

Schlesischer Kulturspiegel

Śląski Przegląd Kulturalny · Slezské Kulturní Zrcadlo
Herausgegeben von der Stiftung KulturWerk Schlesien

Informationen über das schlesische Kulturleben – Ausstellungen, Tagungen, Publikationen, Wissenswertes



In drei Kriegen eroberte und behauptete Friedrich der Große Schlesien, bedeutende Schlachten wurden geschlagen wie jene bei Leuthen am 5. Dezember 1757, dargestellt in einem Modell mit Zinnfiguren. Foto: OSLM.

Preußens großer König Friedrich II. und Schlesien

Das Friedrich-Gedenkjahr 2012 erinnert an den 300. Geburtstag König Friedrichs II. von Preußen am 24. Januar.

Nicht die Thronbesteigung 1740 oder der erst 2013 anstehende 250. Gedenktag des Friedens von Hubertusburg zum Ende des Siebenjährigen Krieges stehen im Mittelpunkt. Damit ist die Frage verbunden, in welche Zeit Friedrich hineingeboren wurde und in welcher er aufwuchs. Es gab noch Erfahrungen aus dem Dreißigjährigen Krieg wie die Auswirkungen des Westfälischen Friedens. Brandenburg-Preußens Erbansprüche in Schlesien und im Westen aus der Erbfolge von Jülich-Kleve-Berg schienen nicht ausreichend befriedigt. Die habsburgische Diplomatie hatte wiederholte Erfüllung möglich erscheinen lassen, gar versprochen oder vertraglich zugesichert. Doch zugleich waren andere Mächte bedient und im Westen bevorzugt worden. Im Jahr 1740 war das Haus Habsburg zudem durch die erste weibliche Thronfolge und Finanzprobleme geschwächt. Der neue preußische Monarch glaubte an seine Chance und Mission. In gewisser Abwägung war tatsächlich Schlesien die bessere Beute. Der Feldzug zu unüblicher Zeit begann recht einfach und doch wissen wir um all die weiteren Probleme und das gesamtstaatlich existenzielle Ringen bis eben zum Huber-

tusburger Friedensschluß.

Die auf dem Kriegerrecht basierende überwiegende Inbesitznahme des Herzogtums Schlesien und der Grafschaft Glatz war freilich schon von 1741 an mit verwaltungsrechtlichen Maßnahmen verbunden. Für zweihundert Jahre wurde das Oderland mit Berlin verbunden und seine Bevölkerung auf Preußen eingestellt. In allen Lebensbereichen brachte dies grundlegende Veränderungen. Ob in der Wirtschaftsordnung mit der Steuererhebung und -zahlung oder der Gewerbeförderung, der Gesellschaftsordnung mit der Heranziehung des Landesadels für die königliche Landesverwaltung oder der Militärordnung eines stehenden Heeres in festen Garnisonen und einer regelmäßigen Rekrutenaushebung: Preußens Verwaltung verhielt sich anders als bisher und zudem anders als in anderen Provinzen. Man kann daher von einem Experimentierfeld Schlesien sprechen.

Friedrich hat sich regelmäßig und nicht bloß in Kriegzeiten in Schlesien sehen lassen. Er kannte somit das Land und lernte dessen Einwohner kennen. Eine Vielzahl von Legenden wurde von Generation zu Generation wei-

LIEBE LESER,

am Anfang dieser persönlichen Zeilen muß natürlich der Dank für Ihre Spenden zum Bezug dieser Zeitschrift stehen. Sie sichern so das Erscheinen dieses Informationsblattes in der vorliegenden Form und seine Verbreitung mit Themen zur schlesischen Kultur und Geschichte.

In diesem Jahr gilt es, zweier bedeutender Jahrestage mit schlesischem Bezug zu gedenken: dem 300. Geburtstag Friedrichs des Großen am 24. Januar und dem 150. Geburtstag Gerhart Hauptmanns am 15. November. Offiziell gewürdigt werden diese Jubiläen unter anderem mit Sondermarken der Deutschen Post und Sondermünzen der Bundesrepublik Deutschland. Natürlich werden auch wir uns dieser Themen annehmen, bereits in dieser Ausgabe mit einem Bericht über die große Ausstellung „300xFriedrich. Preußens großer

König und Schlesien“ im Oberschlesischen Landesmuseum zu Ratingen-Hösel. Doch sind über den großen Ereignissen nicht die kleinen zu vergessen, genauso liebevoll erarbeitete Ausstellungen, Tagungen und Bucherscheinungen.

Und auch wir selbst können einen Geburtstag vermelden, einen kleinen, bescheidenen im Vergleich zum großen König und zum Literaturnobelpreisträger - 60 Jahre Kulturwerk Schlesien. Gern möchten wir in die „höheren Geburtstagsränge“ aufsteigen - begleiten und unterstützen Sie uns weiterhin!

Ihre Anja Weismantel
Ihr Ulrich Schmilewski

FORTSETZUNG VON SEITE 1

tergegeben. Manches war letztlich so ungenau, daß es aus jeder Provinz stammen konnte. Doch diese Volksüberlieferung paßte zu der Tendenz seit Mitte des 19. Jahrhunderts, mit populären literarischen Volksstücken das Bild des volksverbundenen und fürsorglichen Königs zu stärken. Die mehrgliedrige Verwaltung setzte mit dem adligen Landrat in den aus den Weichbildern der Fürstentümer hervorgegangenen 48 Kreisen ein. Die Mittelbehörden der beiden 1741 errichteten Kriegs- und Domänenkammern unterstanden dem Novum eines Provinzialministeriums, das mit dem dirigierenden Minister bzw. Chefpräsidenten der Kammern dem König direkt unterstand. In der Industrieansiedlung, namentlich der Bergwerksverwaltung, zeigten sich dann Überschneidungen mit der üblichen Departementsstruktur. Auch das Justizwesen bildete einen eigenen Verwaltungszweig. Die gedruckten Rechtsbücher belegen das Fortwirken der alten Rechtsordnung, die jedoch in allen Bereichen durch neue königliche Erlasse ergänzt oder auch überformt

Tabakdosen
verschenkte König
Friedrich gern.
Hier eine Tabatière
mit seinem Porträt.
Foto: OSLM.



wurde. Schlesien war eben einem sich modern gebenden, absolutistisch regierten Staat einverleibt worden. Deswegen sah sich der König als erster Diener seines Staates, für ihn stand der Staat an erster Stelle.

All diese Neuerungen in kurzer Zeit umzusetzen, war keine leichte Aufgabe. Der Ärger und die Einschränkungen durch eine Grenzziehung unter weitgehender Abtrennung der bisherigen offenen Handelsbezüge nach den habsburgischen Territorien von Böhmen und Mähren respektive dem eingerichteten Österreichisch-Schlesien sind offenkundig. Eine Gleichheit Aller vor dem Gesetz oder der Obrigkeit war aus Friedrichs Sicht weder nötig noch gewollt. Die Gesamtsumme der bisherigen ständisch bewilligten Steuern sollte zwar gleich bleiben, doch die Erhebung folgte neuen Grundsätzen. Auf der Grundlage einer katastermäßigen Ertragserschätzung wurde eine feste, monatlich zu leistende Abgabenquote festgelegt. Für Ärger sorgten die unterschiedlichen Hebesätze. Die königlichen Domänen und der Adel wurden mit 28 Prozent des Ertrages gegenüber 34 Prozent der Bauerngüter und 40 Prozent der Ritterorden oder gar anfangs geforderten 50 Prozent der Klöster und des Bischofs bevorzugt. Aus Sicht des Königs war das gerechtfertigt, weil der Adel als Waffenträger auch besonderen Blutzoll zu erbringen hatte, wogegen ihm die geistlichen Güter in fruchtbaren Gegenden als unnützlich galten. In jeder Hinsicht lohnt sich die detaillierte Betrachtung Schlesiens in der Epoche Friedrichs. Es zeigt sich dann ein Land an der Schwelle zu einer umfassenden Modernisierungswelle. Das erweist sich insbesondere am Bergbau um Waldenburg und in Oberschlesien. Die mit Wohlwollen und als Beweis seiner merkantilistischen Fabrikgründungsabsicht entstandenen Bergbauunternehmungen sind bis 1786 nicht zu allzu großen Umsätzen gelangt. Doch auch in diesem Bereich konnten die Grundlagen über die schwere napoleonische Zeit hinaus gehalten werden und sich dann voll entfalten. Daß die militärische Bautätigkeit bei den Festungen eine neue Dimension schuf und damit besonders Glogau, Cosel, Neisse, Glatz und auch Schweidnitz veränderte, liegt auf der Hand.

Stephan Kaiser

Preußens großer König und Schlesien

Am 29. Januar 2012 kamen mehr als 300 Gäste zur Eröffnung von „300xFriedrich. Preußens großer König und Schlesien“. Bis zum 16. September 2012 können 500 Exponate von über 30 in- und ausländischen Leihgebern auf 500 Quadratmetern Ausstellungsfläche betrachtet werden.

Wer sich über Friedrich II. anschaulich informieren möchte, muß also nicht erst bis zur Eröffnung der Präsentation an Friedrichs Stätten in Potsdam und Berlin warten. Und auch dann wird sich der Besuch in Ratingen nicht ersetzen lassen. Zünftig marschierte der Spielmanszug des Musikkorps der Königin Kürrasiere (Pommern) Nr. 2 ein und erfreute mit einer Hommage an den musikalischen König die Gäste.

Ein vorheriger Sonderrundgang für Leihgeber und politische Repräsentanten war angemessen, denn ohne deren Entgegenkommen hätte es eben keine so ansprechende Präsentation geben können. Geprägt von den vielfältigen Eindrücken der Ausstellung waren deshalb die Grußworte, insbesondere von Staatssekretär Prof. Klaus Schäfer für die Landesregierung Nordrhein-Westfalen, Landrat Thomas Hendele, Ministerialrat Dr. Thomas Lindner vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und dem Bundestagsabgeordneten Peter Beyer.

In der Ausstellung gibt es zwei große Abteilungen. Die erste ist zeitgenössisch und den Exponaten des 18. Jahrhunderts vorbehalten. Von Waffen über Ausbildungsvorschriften der preußischen Armee, von Regularien für Handelsmessen in der Hauptstadt Breslau bis zu den Gründungsedikten der Behörden, von Urkunden mit der Unterschrift Friedrichs, vom Eisenerz aus Oberschlesien bis zur Kartoffel, von großformatigen Eindrücken des Breslauer Schlosses Friedrichs bis zu den Umgestaltungen zahlreicher Festungsstätten reicht das historische Spektrum. Gleich zu Beginn fallen die repräsentativen Gemälde der Kaiserin Maria Theresia, des jugendlichen Königs nach Antoine Pesne und des Generals Herzog Ferdinand von Braunschweig-Bevern auf. Die Schlesischen Kriege wurden nicht bloß militärisch geführt, sie wurden auch publizistisch ausgetragen. Dazu kam das Ringen um den Frieden. Manche Archivalien sind erstmals ausgestellt. Die Österreichische Ratifikationsurkunde zum Frieden von Hubertusburg mit der Unterschrift Maria Theresias markiert einen Schlußpunkt im Ringen um Schlesien.

„Was hat Friedrich in Schlesien bewirkt?“ Die Ausstellung beantwortet diese zentrale Frage facettenreich. Er förderte den Wiederaufbau der Städte, teilweise sogar mit Geldgeschenken aus der Privatschatulle, vor allem aber durch Maßnahmen zur Ankurbelung der Wirtschaft, wie dem Verbot der Wollausfuhr und der Erhöhung der Durchgangszölle. Dies war umso notwendiger, als die schlesische Wirtschaft sehr unter der Teilungsgrenze zu leiden hatte. Eine besondere Förderung erfuhren Bergbau und Hüttenwesen. Beispielhaft werden Münzwesen, Wirtschaft, Manufakturgründungen, Bergbau und Verwaltung vorgestellt. Der dem Breslauer Schloß gewidmete Raum soll den königlichen Glanz nachempfinden lassen. Dafür erwarb Friedrich II. das 1719 erbaute Spaetgen-Palais. Er betraute den niederländi-

schen Baumeister Johann Boumann d. Ä. mit dem Umbau. Die fünf friderizianischen Innenräume (Bibliothek, Musikzimmer, Speisesaal, Marschallzimmer und Schlafzimmer) waren im Stil des sog. Potsdamer Rokoko ausgestattet. Der König beauftragte die besten Maler, Stukkateure und Parkettleger. Kunstvolle Möbel und gute Ölbilder barocker Meister ergänzten die Ausstattung. Porzellane des Breslauer Stadtschloß-Services der Königlichen Porzellan Manufaktur (KPM), erstmals 1767/68 entstanden, und ein Ölgemälde von Jean-Baptiste Pater repräsentierten des Königs künstlerische Neigungen. Das wohl um 1713 entstandene Bild zeigt eine galante Szenerie. Pater gehört in den Umkreis von Antoine Watteau (1684-1721), dem französischen Lieblingsmaler Friedrichs II. - Auf der Zeitreise begegnet der Besucher auch dem Festungsbau. Durch ein Gangsystem gelangt er zum Modell der Festung Silberberg, die als komplette neue Bergfestung entstand.

Im zweiten Hauptabschnitt geht es um die Rezeption Friedrichs. Adolph Menzels Friedrichzyklus wird vorgestellt und als bibliophile Kostbarkeit 17 Blätter aus „Die Armee Friedrichs des Großen in ihrer Uniformierung“ (Berlin 1908-10). Schon rasch nach dem Tod des Königs entstanden ihm zu Ehren zahlreiche Denkmäler. Das bekannteste unter ihnen ist heute das Reiterstandbild in Berlin; es wurde von Christian Daniel Rauch geschaffen. Statuetten von dessen im oberschlesischen Königshütte geborenen Schüler Theodor Kalide und von Johann Gottfried Schadow versammeln in der Ausstellung die beliebtesten und bekanntesten Friedrich-Darstellungen. Dazu kommen Porzellanbüsten, Miniaturen und Plaketten und kleinere Güsse zu Ehren Friedrichs. Zwei großformatige Gemälde zur Schlacht von Hohenfriedeberg 1745 korrespondieren mit zwei Dioramen der legendären Schlacht von Leuthen 1757. Einst faszinierte das Thema sowohl Historiker wie volkstümliche Literaten, besonders natürlich Zinnfigurensammler. Mehrere tausend Modellfiguren hat ein Dortmunder Akteur in zehnjähriger Arbeit für die ausgestellte aufwändige Szenerie geschaffen.

Ab wann ist Friedrichs Rezeption nur noch ein Markenartikel, mag man sich fragen, wenn man Friedrich-Bier, Friedrich-Gläser und die neueste Friedrich-Briefmarke sieht? Mit der Friedrich-Gedenktasse 2012, die das Oberschlesische Landesmuseum in limitierter Zahl in der schlesischen Porzellanfabrik Königszelt hat herstellen lassen, gibt es schließlich auch im Museumsladen etwas Besonderes.

Die Sonderausstellung „300xFriedrich. Preußens großer König und Schlesien“ steht unter der Schirmherrschaft von Ministerpräsidentin Hannelore Kraft und wird gefördert vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. Details zur Ausstellung und zum Begleitprogramm gibt es im Internet laufend unter www.f2.oslm.de.

Edith-Heine-Lyrikpreis ins Leben gerufen

Der in diesem Jahr erstmals verliehene Edith-Heine-Lyrikpreis der Stiftung Kulturwerk Schlesien geht zurück auf eine Zustiftung von Edith Heine (Straubing), die die Stiftung Kulturwerk Schlesien Anfang des Jahres 2008 erreichte.

Aufgrund ihrer testamentarischen Verfügung sollen die Dotation im Rahmen des Stiftungsvermögens separat verwaltet und die erzielten Erträge zweckgebunden verwendet werden. Darüber hinaus war es der Wunsch von Edith Heine, mit den Erträgen einen nach ihr benannten Lyrikpreis ins Leben zu rufen. Mit diesem Preis sollen deutschsprachige Dichter ausgezeichnet werden, die über Themen des deutschen Sprachraums jenseits von Oder und Neiße im weitesten Sinne wie etwa Flucht, Vertreibung, Heimatverlust, Integration und Erinnerung schreiben.

Edith Heine, geborene Ruppelt, wurde am 12. Februar 1922 in Breslau geboren. Sie absolvierte eine kaufmännische Lehre im Buchhandel und war später als Kontoristin und Bilanzbuchhalterin im Buchhandel tätig. Vielleicht war es die Nähe oder die Affinität zu Büchern, die bereits damals Grundlage und Ausgangspunkt für ihr späteres literarisches Schaffen wurde. Schlesien war das Land ihrer Kindheit und Jugend, sie mußte dann aber, wie viele andere, den schmerzlichen Verlust dieser Heimat durch die Vertreibung im Januar 1945 erleben. Nach dem Krieg fand sie im niederbayerischen Straubing eine zweite und neue Wahl-Heimat und lebte dort bis zu ihrem Tod am 15. August 2006.

Im Jahr 1964 veröffentlichte sie erstmals literarische Arbeiten; es waren lyrische Versuche, daneben auch Prosa, die sie teilweise selbst illustriert hatte. Ihre Themen waren die verlorene Heimat, Kindheitserinnerungen und menschliche Begegnungen. Mit den Lyrikbänden „Wie ein Blatt im Wind“ (Dülmen 1984), „Rosen, die nie verblühen“ (Dülmen 1986) und „Eisblumen und Mimosen“ (Dülmen 1989) wurde sie einem größerem Publikum bekannt. Im Jahr 2001 erschien ihr letzter Band mit dem Titel „Welch Glück, in dieser Welt zu leben“ (Straubing). Edith Heine publizierte in Zeitungen, Zeitschriften, Jahreskalendern sowie beim Bayerischen Rundfunk (München), beim Westdeutschen Rundfunk (Köln) und bei Radio AWN Straubing. Daneben war sie freie Mitarbeiterin des „Straubinger Tageblatts“. Im Jahr 1995 war sie

eine der Preisträgerinnen im Schreibwettbewerb des WDR. Daneben war sie Mitorganisatorin der „Straubinger Lyrikstage“, einer Veranstaltung der Gesellschaft der Lyrikfreunde und der Lyrikzeitschrift „das boot“.

Der Vorstand und die Geschäftsführung der Stiftung Kulturwerk Schlesien sind dem Wunsch von Edith Heine gerne nachgekommen und haben sich seit 2008 intensiv mit der inhaltlichen Gestaltung und organisatorischen Planung eines solchen Lyrikpreises auseinander gesetzt. Dies wurde in einem „Statut für den Edith-Heine-Lyrikpreis“ im April 2011 niedergelegt. Dabei war es zunächst einmal von entscheidender Bedeutung, eine aus drei Personen bestehende Fachjury zu berufen, die über die Auswahl des Preisträgers entscheidet. Der Vorstand der Stiftung Kulturwerk Schlesien ist Prof. Dr. Jürgen Hein (Köln), Dr. Bodo Heimann (Kiel) und Frau Monika Taubitz (Meersburg) außerordentlich dankbar, daß sie diese Aufgabe bereitwillig übernommen haben. Auf diese Weise konnte mit Dr. Therese Chromik bereits eine erste Kandidatin für den Preis gefunden und ausgezeichnet werden. Kandidaten für den Edith-Heine-Lyrikpreis können der Vorstand und das Kuratorium der Stiftung Kulturwerk Schlesien sowie die Jury benennen. Darüber hinaus können selbstverständlich jederzeit Vorschläge an die Geschäftsstelle der Stiftung Kulturwerk Schlesien gerichtet werden.

Die Stiftung Kulturwerk Schlesien ist Edith Heine für ihre Zustiftung sehr zu Dank verpflichtet und wird sich auch weiterhin um die Verleihung und Organisation des Edith-Heine-Lyrikpreises kümmern. In den von einer humanistischen Grundeinstellung geprägten Gedichten von Edith Heine geht es stets auch um das Zwischenmenschliche, ihre positive und lebensbejahende Haltung drückte sie in den Gedichtzeilen aus: „Ich lebe noch, ich bin noch da. Ist das allein nicht wunderbar?“ Edith Heine lebt weiter in ihren literarischen Arbeiten und mit dem von ihr gestifteten und nach ihr benannten Edith-Heine-Lyrikpreis der Stiftung Kulturwerk Schlesien.

Johannes Schellakowsky

„Authentische Erfahrung und sprachliche Schönheit“

In festlichem Rahmen wurde am 27. Januar 2012 im Dauthendey-Saal des barocken Falkenhauses am Marktplatz in Würzburg der Edith-Heine-Lyrikpreis verliehen. Diese Auszeichnung wurde erstmals vergeben, und zwar an die Lyrikerin und Schriftstellerin Dr. Therese Chromik.

In seiner Begrüßungsansprache hieß das Vorstandstandsmitglied Johannes Schellakowsky M.A. neben der in Husum wohnenden Preisträgerin die Jurymitglieder Prof. Dr. Jürgen Hein und Dr. Bodo Heimann, den Bürgermeister der Stadt Würzburg, Dr. Adolf Bauer, sowie die erschienenen Gäste herzlich willkommen. Er erläuterte, daß diese Ehrung aufgrund einer testamentarischen Stif-

tung der in Breslau geborenen Edith Heine vergeben werden kann. Ihrem letzten, von bürgerschaftlichem Engagement getragenen Willen weiß sich die Stiftung Kulturwerk Schlesien auch in Zukunft verpflichtet.

Die Laudatio auf die Preisträgerin und ihr Werk hielt Bodo Heimann. Therese Chromik wurde 1943 in Liegnitz geboren und wuchs nach der Flucht in der Lüneburger

Heide auf. Nach dem Abitur studierte sie Philosophie, Germanistik, Geographie und Kunst in Marburg und Kiel und wurde Lehrerin an Gymnasien in Kiel und Husum; zuletzt war sie Oberstudiendirektorin an der Theodor-Storm-Schule in der „grauen Stadt am Meer“. Seit 1983 publiziert Therese Chromik Gedichte, gelegentlich auch Prosa und Essays. Zu ihren Veröffentlichungen gehören u. a. die Gedichtbände „Chores Gesang“ (1997), „Wir Planetenkinder“ (2000), „Der Himmel über mir“ (2003), „Das schöne Prinzip“ (2006) und „Ich will glauben es sei Sommer“ (2010). In ihren Gedichten gelingt es der Lyrikerin, so Bodo Heimann, „auf überzeugend eigene Weise authentische Erfahrung und sprachliche Schönheit, Tiefenschärfe der Bilder und hintergründige Bedeutungen, Emotionalität und Intelligenz, Sensibilität und Kraft, Sinnlichkeit und Verstand sowie Intensität und anmutige Leichtigkeit zu verbinden.“ Die Urkunde und das Preisgeld überreichte der Geehrten der Geschäftsführer der Stiftung Kulturwerk Schlesien, Dr. Ulrich Schmilewski.

Die Preisträgerin bedankte sich für die Auszeichnung und die Ehre, als erste mit dem Edith-Heine-Lyrikpreis bedacht worden zu sein. Sodann trug sie einige ihrer schönsten Gedichte mit biographischen Bezügen und in Auseinandersetzung mit ihren Hauptthemen Natur, Umwelt, Poesie und Liebe vor. Gern signierte sie auch ihre von den Gästen vorgelegten Gedichtbände.

Zur Atmosphäre der Veranstaltung trug nicht unerheblich die musikalische Umrahmung bei. Zwei junge Musiker, Nicolai Fleischmann an der Gitarre und Friedrich



Wilhelm Schmilewski als Trompeter, spielten Jazzstücke wie „Quiet little town“ und „Fly me to the Moon“, dieses Stück nach der Übergabe der Urkunde. Besonders freute sich die Preisträgerin jedoch über „Take the A Train“ - ein Stück, zu dem sie einen besonderen Bezug hat und das in ihrem nächsten Prosawerk vorkommt. Ihren Ausklang fand die Preisverleihung mit einer „Nachsitzung“ im Würzburger Julius-Spital beim Frankenwein. *Ulrich Schmilewski*

Blumen und die Urkunde zum Edith-Heine-Lyrikpreis für Dr. Therese Chromik, überreicht von Dr. Ulrich Schmilewski.

Breslauer Gastwissenschaftler zum Vortrag in Würzburg

Die Polnische Historische Mission an der Universität Würzburg ermöglicht Gästen einen Forschungsaufenthalt.

Seit September 2009 ist die Polnische Historische Mission an der Universität Würzburg ansässig. Ihre Aufgabe ist es, Gästen und Stipendiaten einen Forschungsaufenthalt an der Würzburger Alma mater zu ermöglichen und sie zu betreuen. Darüber hinaus organisiert die Mission Vorträge polnischer Wissenschaftler und Tagungen zu deutsch-polnischen Themen.

Besonders häufig kommen zur Zeit Gäste von der Nikolaus-Kopernikus-Universität Thorn, daneben aber auch solche von den Universitäten in Lublin, Bydgoszcz,

Warschau, Krakau und Danzig. In Zusammenarbeit mit der Stiftung Kulturwerk Schlesien wurde Dr. Wojciech Mrozowicz von der Universität Breslau eingeladen. Er hielt am 18. November 2011 einen öffentlichen Vortrag zu dem Thema „In Verteidigung der Christenheit. Vor 770 Jahren: Die Schlacht gegen die Mongolen bei Liegnitz in Schlesien 1241“.

Anliegen der Stiftung ist es natürlich auch, schlesische Themen in die Universität zu tragen; weitere Kooperationsprojekte sind möglich.

Aktueller wissenschaftlicher Bibliotheksbestand gesichert

Die etwa 35.000 Titel umfassende Bibliothek für Schlesische Landeskunde ist das Herzstück der Stiftung Kulturwerk Schlesien. Dennoch ist aufgrund der allgemeinen Finanzlage der Stiftung der Erwerbungsetat beschränkt, genauer gesagt eng begrenzt, so daß in nicht ausreichendem Maße Mittel zum Ankauf von teurer und hochpreisiger wissenschaftlicher Literatur zur Verfügung stehen. Hier ist im vorigen Jahr dankenswerterweise das Haus des Deutschen Ostens in München helfend mit einer Projektförderung eingesprungen. So konnte ein größere Anzahl entsprechender Werke erworben und in die Bibliothek eingestellt werden, darunter etwa die von Klaus

Garber herausgegebene zweibändige „Kulturgeschichte Schlesiens in der Frühen Neuzeit“ und mehrere die Universitätsbibliothek Breslau betreffende Bände des „Handbuchs des personalen Geleichenheitsschrifttums in europäischen Bibliothek und Archiven“. Mit der Gesamtmaßnahme wurde der aktuelle wissenschaftliche Stand der Würzburger Präsenzbibliothek gesichert. Alle vorhandenen Titel sind im elektronischen „Verbundkatalog östliches Europa“ nachgewiesen. Die Bibliothek für Schlesische Landeskunde ist während der Geschäftszeiten der Stiftung Kulturwerk Schlesien in deren Räumen öffentlich zugänglich.

2012 im Blickpunkt: Theater in Schlesien

Insbesondere Bühnenfreunde sind zur Jahrestagung der Stiftung Kulturwerk Schlesien herzlich willkommen.

Nochmals hingewiesen sei auf die Jahrestagung der Stiftung Kulturwerk Schlesien vom 8. bis 10. Juni 2012 in Würzburg. Sie wird sich unter Leitung von Bärbel Rudin mit dem Thema „Theater in Schlesien“ vom 17. bis 20. Jahrhundert befassen und neue Forschungsergebnisse präsentieren. Die Veranstaltung ist öffentlich, und insbe-

sondere Theaterfreunde sind herzlich willkommen. Melden Sie sich bereits jetzt unverbindlich bei der Geschäftsstelle der Stiftung Kulturwerk Schlesien (Tel. 0931/5 36 96), damit Ihnen nach Erscheinen das Programm zugesandt werden kann.

CHRONIK

Breslau und Köln - eine verheißungsvolle Partnerschaft

Anlässlich der 200jährigen Wiederkehr der Gründung der staatlichen Universität zu Breslau im Jahr 1811 hatten die Universität Köln und die Breslauer Sammlung Köln zu einer zweitägigen Festveranstaltung eingeladen.

„Zwischen Tradition und Partnerschaft - 200 Jahre Universität Breslau/Wrocław“ lautete das Thema. Dazu fanden sich am 2. und 3. Dezember 2011 in der Universität Köln offizielle Vertreter beider Universitäten, der Vorstand der Breslauer Sammlung Köln sowie zahlreiche Gäste aus Deutschland und Polen ein.

Wie war es zur Kooperation der beiden traditionsreichen Universitäten gekommen? Köln und Breslau, geographisch zwar 800 Kilometer voneinander entfernt, verfügten bereits im Mittelalter über ein gut funktionierendes Netz von Handelsbeziehungen, nicht zuletzt als Mitglieder der Hanse. Die 1388 gegründete alte Universität zu Köln zählte zu einer der ältesten Hochschulen in Europa. 1798 wurde sie von den französischen Machthabern geschlossen. Erst nach dem Ersten Weltkrieg, 1919, konnte die neue Universität zu Köln auf Initiative des damaligen Oberbürgermeisters Konrad Adenauer als zunächst städtische Institution wiedergegründet werden. Sie sollte u.a. den Verlust der nach dem Ersten Weltkrieg aufgehobenen deutschen Kaiser-Wilhelm-Universität zu Straßburg kompensieren und deren Tradition fortsetzen. Gemeinsam mit der 1818 gegründeten Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn gelang es in den nächsten Jahrzehnten, die wissenschaftliche Position am Rhein zu profilieren.

In Breslau war es 1811 auf Grund der Neuordnung des preußischen Staats- und Bildungswesens nach den Niederlagen gegen Napoleon zur Vereinigung der alten Jesuitenuniversität Leopoldina mit der Universität Viadrina in Frankfurt/Oder gekommen. Als Schlesische Friedrich-Wilhelms-Universität mit fünf Fakultäten (katholische Theologie, evangelische Theologie, Recht, Medizin und Philosophie) nahm die Neugründung bis 1945 einen bedeutenden Rang unter den deutschen Hochschulen ein.

Mehrere Mitglieder des Breslauer Lehrkörpers fanden nach Flucht und

Vertreibung an der Kölner Universität eine neue Heimat. So kam es 1951 zur Übernahme einer Patenschaft der Kölner Alma Mater über die Schlesische Friedrich-Wilhelms-Universität, welche 2003 vom damaligen Rektor, Prof. Dr. Dr. h.c. Tassilo Küpper unter europäischer Prämisse in eine zeitgemäße Partnerschaft mit der seit 1945 polnisch geführten Universität Breslau/Wrocław umgewandelt wurde.

Die Jubiläumsfeierlichkeiten in Breslau vom Oktober/November 2011 fanden nun in Köln ihre Fortsetzung und eröffneten einen interessanten Blick auf ausgewählte Forschungsbereiche, gelungene Kooperationen und Projekte beider Universitäten.

Am 2. Dezember 2011 stand zunächst ein wissenschaftliches Symposium im Vordergrund. Den Veranstaltern war es gelungen, ein hochkarätig besetztes Referententeam mit deutschen und polnischen Wissenschaftlern zu gewinnen. Thematisch beschäftigten sich die Vorträge mit der wechselvollen Geschichte der Universität Breslau aus historischer und hochschulpolitischer Sicht (Prof. Dr. Jan Harasimowicz, Breslau), mit den leidvollen Vorgängen der deutsch-polnischen Konfrontationen im 19. und 20. Jahrhundert (Prof. Dr. Manfred Alexander, Köln), dem politischen System der Republik Polen (Prof. Dr. Krzysztof Wojtowicz, Breslau), den naturwissenschaftlichen Forschungsansätzen an beiden Universitäten (Prof. Dr. Adam Jezierski, Breslau, und Prof. Dr. Tassilo Küpper, Köln), sowie einem Thema aus der rheinischen Kirchenrechtsgeschichte des 20. Jahrhunderts (Prof. Dr. Dr. Reimund Haas, Köln), das die damaligen Verbindungen zwischen der Universität Köln und der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität aufzeigte. Ein Empfang im historischen Hansasaal des Kölner Rathauses rundete den ersten Tag ab.

Beim Festakt am folgenden Tag, im Senatssaal der Universität, konnten die Veranstalter etwa 50 Festgäste begrüßen. Die Bedeutung des Anlasses wurde durch verschiedene Grußworte gewürdigt. Als Vertreter beider Universitäten sprachen Altrector Prof. Dr. Tassilo Küpper, Köln, und Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Marek Bojarski, Wrocław, für die Breslauer Sammlung deren Leiter, Hubert A. Wolff. Den Gruß des Landes Nordrhein-Westfalen überbrachte Staatssekretär Marc Jan Eumann in

Die Jubiläumsmedaille der Uniwersytet Wrocławski. Foto: Eva Rüttgers.



Vertretung der Ministerin für Bundesangelegenheiten, Europa und Medien. Die Generalkonsulin der Republik Polen in Köln, Jolanta Róza Kozłowska, hob die Bedeutung der Verbindung zwischen Wirtschaft und Wissenschaft hervor und verwies auf über tausend Kontakte zwischen deutschen und polnischen Hochschulen. Für das Erzbistum Köln entbot Joachim Kardinal Meisner als gebürtiger Breslauer seinen Gruß, für die Stadt Köln sprach Ratsherr Andreas Wolter.

Tobias Körfer M.A., Mitarbeiter der Breslauer Sammlung, gab anhand der Aktenlage in der Kölner Universität einen Überblick über 60 Jahre Partnerschaft bzw. Partnerschaft und zeigte den Zusammenhang zwischen den dokumentierten Aktionen und den jeweiligen zeitgeschichtlichen Höhen und Tiefen im deutsch-polnischen Verhältnis auf. Prof. Dr. Gerd Meyer, Beauftragter des Senats der Universität zu Köln für die Partnerschaft beider Hochschulen, eröffnete einen Blick in die Zukunft, die gemessen an vergangenen Zeiten auf weitere fruchtbringende Zusammenarbeit hoffen läßt.

Die polnische Delegation, allen voran Prof. Harasimowicz als spiritus rector der Feierlichkeiten in Breslau, hatte für einige der Teilnehmenden eine ehrenvolle Überraschung im Gepäck. So überreichte Rektor Bojarski seinem Kölner Kollegen Altrector Prof. Küpper sowie Kardinal Meisner die offizielle Jubiläumsmedaille der Uniwersytet Wrocławski in Silber. Verschiedene Referenten bei der Wissenschaftlichen Tagung in Breslau im Oktober



2011, darunter Prof. Dr. Arno Herzig, Hamburg, Prof. Dr. Reimund Haas, Köln, und Dr. Inge Steinsträßer, Bonn, erhielten die Jubiläumsmedaille in Bronze. Dieselbe Auszeichnung durften auch Nicola Remig, Leiterin des Dokumentations- und Informationszentrums im Haus Schlesien, Königswinter, und Dr. Stephan Kaiser, Direktor des Oberschlesischen Landemuseums Ratingen-Hösel, in Empfang nehmen. Beide Institutionen arbeiten seit vielen Jahren vertrauensvoll mit der Universität Breslau zusammen. Abschließend sollte die eindrucksvolle musikalische Untermauerung durch den Kölner Konzertgitarristen Andreas Herzau nicht unerwähnt bleiben. *Inge Steinsträßer*

Überreichung der Jubiläumsmedaille der Uniwersytet Wrocławski durch den Rektor Prof. Dr. Marek Bojarski an Joachim Kardinal Meisner.
Foto: Eva Rüttgers.

Wiedervereinigung sakraler Gegenstände im Advent 2011

Ein Abendmahlskelch, eine Patene (Hostienschale) und eine Taufschale waren von der in Bunzlau verbliebenen Diakonie Emilie Ott (1897-1985) aus den Trümmern gerettet worden und durch sie in den Westen gelangt.

Nun erfuhren sie im westfälischen Ahlen eine unerwartete Wiedergeburt und Wiedervereinigung. Nach meisterlicher Restaurierung durch die dortigen Gold- und Silberschmiede Werner und Raphael Fischer wurden sie am 11. Dezember 2011 in einem denkwürdigen Weihe-, Tauf- und Abendmahlsgottesdienst in der Ahlener Christuskirche zu dritt wieder in ihre ursprüngliche Funktion eingesetzt. Inwiefern ging es dabei um eine Wiedervereinigung?

Der stark demolierte Abendmahlskelch lag lange unbeachtet im Sakristei-Schrank der Neustadtkirche in Ahlen - Wer weiß, auf welchen verschlungenen Wegen er dorthin gekommen war? - und war nach seiner Entdeckung im Jahre 2001 und nach aufwendiger Restaurierung, großzügig gesponsert durch 50 Ahlener Bürger, bereits 2003 feierlich wieder in den Gottesdienstgebrauch übernommen worden. Was man damals nicht wußte: Die dazugehörige Hostienschale und das fünfzig Jahre später (1893) entstandene Taufbecken, ebenfalls aus der Tillendorfer Kirche (Kr. Bunzlau), befanden sich im Bestand der Bunzlauer Heimatstube in Siegburg.

Angeregt durch Mitglieder des Ostdeutschen Volkstumskreises Nordrhein-Westfalen, der die Ahlener auf die Spur von Tillendorf und Bunzlau gebracht und ihnen eine zum Kelch passende Patene hatte anfertigen lassen, überlegte man in den kommenden Jahren gemeinsam mit

der Bundesheimatgruppe Bunzlau, ob es nicht angebracht sei, auch Patene und Taufschale sachgemäß zu restaurieren - sie waren in den 60er Jahren nur provisorisch repariert worden - und sie der Ahlener Gemeinde für den sakralen Gebrauch zu übergeben. Diese Überlegungen führten zum Abschluß eines notariellen Vertrages zwischen Bundesheimatgruppe Bunzlau, Ostdeutschem Volkstumskreis und evangelischer Kirche in Ahlen. Danach verpflichtete sich der Volkstumskreis zur Übernahme der Restaurierungskosten und die Heimatgruppe zur Überlassung von Taufschale und Patene an die Kirchengemeinde Ahlen als Dauerleihgabe. Deren dortige Gemeindeleitung wiederum versprach, die Erinnerung an die schlesische Herkunft der sakralen Gegenstände wachzuhalten, z. B. im Konfirmandenunterricht.

Ganz in diesem Sinne war der gut besuchte Übergabe- und Einweihungsgottesdienst am 11. Dezember 2011 in der Ahlener Christuskirche gestaltet. Der Leiter des Ökumenischen Kirchenchores, Martin Kircheis, hatte Werke schlesischer Dichter und Komponisten ausgesucht, etwa das Kyrie und Agnus Dei aus der Pastoralmesse von Ignaz Reimann und Orgelmusik von Friedrich Hesse und Moritz Brosig. Die Gemeinde sang Lieder nach Texten der Breslauer Dietrich Bonhoeffer und Jochen Klepper. Und den tragischen und doch wieder versöhnlichen Hintergrund des Geschehens in diesem Gottes-



Kelch, Patene und Taufschale aus Tillendorf im Kreis Bunzlau.

dienst verdeutlichten die Liturgen: Herr Berthold in seiner Predigt, die beiden Geistlichen Martin Frost und Martina Grebe in anderen gottesdienstlichen Texten. Im Tagesgebet formulierte Pfarrerin Grebe: „Gnädiger Gott! [...] Mit der Taufschale und der Patene aus Tillendorf empfangen wir ein ermutigendes Zeichen: Viele Jahrzehnte nachdem Flüchtlinge aus Schlesien zu uns nach Ahlen gekommen sind, um eine neue Heimat zu finden, kommen nun auch die gottesdienstlichen Gegenstände zu uns, die sie damals zurücklassen mußten. Wir freuen uns sehr darüber und sehen darin ein Zeichen deiner Güte und Treue.“

Nach dem Gottesdienst betonte Peter Börner, gebürtiger Tillendorfer und Vorsitzender der Bundesheimatgruppe Bunzlau, in seinem Gruß- und Dankwort, daß die Abgabe der Heimatstube nicht leicht gefallen sei. Auf der anderen Seite sei es erfreulich, daß Museumsstücke aus dem einstigen Ostdeutschland wieder den Weg ins

(sonn-)tägliche Leben zurückgefunden haben. Einen aktuellen Bezug zu Bunzlau herstellend, machte er auf die dortige kleine evangelische Gemeinde aufmerksam, die an jedem 1. und 3. Sonntag im Monat im Haus Löwenberger Straße 8 Gottesdienst feiert.

Die Entstehungsgeschichte der drei sakralen Gegenstände aus Tillendorf hat viel mit der Glaubenstreue der evangelischen Schlesier zu tun. Erst als ihr Land unter Friedrich dem Großen preußisch geworden war, erhielten sie wieder die Möglichkeit, ihre Religion frei auszuüben und unbehelligt in eigenen Gotteshäusern Gottesdienst zu feiern. Die Tillendorfer Geräte bezeugen dies. Denn auf dem Abendmahlskelch ist zu lesen: Anlässlich „des 100sten Jubelfestes“ zum Bestehen eines eigenen lutherischen Bethauses im Jahre 1843 schenkte die evangelische Kirchengemeinde von Bunzlau ihrer Schwestergemeinde zu Tillendorf einen „werthvollen silbernen Abendmahlskelch, inwendig vergoldet und mit Patene.“ Dieser trägt die Inschrift: „Zum Andenken an die hundertjährige Jubelfeier der evangelischen Kirche zu Tillendorf, vom Freibauer J. G. Conrad, daselbst, 30. April 1843.“ Beim 150. Jubiläum der wieder begründeten Tillendorfer Gemeinde wurden Kelch und Patene durch eine ansehnliche silberne Taufschale ergänzt. Auf ihr ist zu lesen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Zum 150jährigen Jubelfeste der evangelischen Kirche zu Tillendorf gewidmet von den Mitgliedern beider städtischen Kollegien Bunzlau am 30. April 1893.“ Udo Wagener (Ahlen) konnte inzwischen die Hersteller der sakralen Gegenstände ermitteln: Patene und Kelch wurden vom Bunzlauer Goldschmied Friedrich August Becker (nachweisbar seit 1841) geschaffen. Die Signatur auf der Taufschale weist auf die Werkstatt von Julius Mattich (1841-1898) ebenfalls Bunzlau.

Peter Börner

Evangelisches Schlesien in Wort und Tat

Auch in diesem Jahr bietet die Kirchliche Stiftung Evangelisches Schlesien wieder Studienreisen ab Görlitz an.

Zwei Tagesfahrten am 2. Juni und 25. August 2012 nach Schweidnitz gelten anlässlich seines 275. Todestages dem Pfarrer und Liederdichter Benjamin Schmolck; dabei wird u.a. ein Konzert in der Friedenskirche besucht. Die Studienreise vom 14. bis 20. Juni steht unter dem Thema „Evangelisches Schlesien in Wort und Tat“ und ist schlesischen Dichtern, diakonischen Einrichtungen und deren Begründern gewidmet; Ziele sind Bunzlau (Opitz, Ernst Gottlieb Woltersdorf), Striegau (Günther), Muhrau,

Schweidnitz, Agnetendorf und Schreiberhau (Hauptmann), die Kirche Wang, Glogau (Gryphius), Niesky und Rothenburg/OL.

Am 13. Juli führt eine Exkursion in Zusammenarbeit mit dem Kulturreferenten für Schlesien nach Beuthen/Oder, Neusalz und Carolath. Die Reisen zeichnen sich durch den Besuch bei den evangelischen Gemeinden vor Ort aus. Nähere Informationen unter www.stiftung-evschlesien.de oder Tel. 03581/744 205.

Ausstellung über den schlesischen Adel in Stuttgart

Die Wanderausstellung des Oberschlesischen Landesmuseums „Schloßgeschichten. Adel in Schlesien“ wird, um Bezüge zum deutschen Südwesten ergänzt, vom 13. Februar bis 16. Mai 2012 im Haus der Heimat in Stuttgart, Schloßstr. 92, gezeigt (Mo, Di, Do 9-12, 13.30-15.30 Uhr, Mi 9-12, 13.30-18 Uhr). Begleitet wird sie von verschiedenen Sonderveranstaltungen wie Vorträgen,

Lesungen und einer speziellen Stadtführung. Zu dieser Begleitveranstaltung zählte auch ein Konzert des Malinco-Ensembles am 12. Februar, das unter dem Titel „Musik auf schlesischen Schlössern und Herrenhäusern“ Kompositionen schlesischer Adliger zu Gehör brachte. Weitere Informationen zur Wanderausstellung unter www.hdhbw.de.

Fußball-Europameisterschaft 2012 in Breslau

Anlässlich der 14. Fußball-Europameisterschaft, die vom 8. Juni bis zum 1. Juli 2012 in Polen und der Ukraine stattfinden wird, werden auch Schlesien und seine Hauptstadt Breslau in das Interesse zahlreicher Fußballfans und Sportbegeisterter, aber auch der internationalen Medien rücken.

Die Stadt Breslau wird dabei erstmals zum Austragungsort eines sportlichen Großereignisses nach 1945 und kann damit an ältere sportliche Traditionen anknüpfen. In der Gruppe A (Polen, Griechenland, Rußland und Tschechien) werden drei Spiele in Breslau stattfinden: am 8. Juni das Spiel Rußland - Tschechien, am 12. Juni die Partie Griechenland - Tschechien sowie am 16. Juni das Spiel der beiden Nachbarländer Tschechien - Polen. Darüber hinaus wird die tschechische Fußball-Nationalmannschaft ihr Quartier in Breslau aufschlagen. Bei der Wahl der Austragungsorte für das Viertelfinale, das Halbfinale fand Breslau allerdings keine Berücksichtigung. Das Finale wird am 1. Juli in Kiew stattfinden. Aus Anlaß dieser bevorstehenden Ereignisse soll hier zumindest ausschnittsweise an die Breslauer Sport- und insbesondere Fußballgeschichte bis zum Jahre 1945 erinnert werden.

In der schlesischen Metropole erlangte der Sport in der Weimarer Republik eine große Popularität. Neben dem Radsport war es vor allem der Fußball, der bereits Ende des 19. Jahrhunderts zu zahlreichen Vereinsgründungen und zur Gründung von Dachverbänden führte. Das erste öffentlich ausgetragene Fußballspiel fand am 6. September 1892 in Breslau statt, 1898 wurde mit dem FC Breslau der erste eigentliche Fußballklub gegründet. 1906 wurde Breslau Sitz des Südostdeutschen Fußballverbandes, der als Regionalverband die Niederlausitz, die Provinz Schlesien und den Regierungsbezirk Posen umfaßte. Im Jahr 1939 existierten in Breslau insgesamt 36 Fußballvereine und Wettkampfgemeinschaften: Darunter befanden sich die 1904 gegründeten Vereinigten Breslauer Sportfreunde, die 1920 das Halbfinale der Deutschen Meisterschaft erreichten. 1929 gelang dies ebenfalls dem SC Breslau 08 mit einem 4:3-Sieg über den FC Bayern 1900 München. Beide Vereine fusionierten 1933 zur Breslauer Sportvereinigung 1902.

Auch wenn die Breslauer Fußballvereine niemals eine Deutsche Meisterschaft erringen konnten, so wurden dort von 1930 bis 1941 insgesamt fünf Fußball-Länderspiele ausgetragen. Zu den bekanntesten gehörte das Länderspiel gegen Dänemark am 16. Mai 1937, das die legendäre „Breslau Elf“ mit 8:0 gewann und das den Grundstein für weitere Siege der Deutschen Fußball-Nationalmannschaft in den folgenden Jahren legte. Zu den sportlichen Höhepunkten in Breslau zählte auch das XII. Deutsche Turn- und Sportfest im Juli 1938, zu dem mehrere hunderttausend Besucher in die Odermetropole reisten.

In den 1920er Jahren wuchs Breslau durch Eingemeindungen stark an und wurde durch namhafte Architekten städtebaulich weiter entwickelt. Neben modernen Wohnsiedlungen entstanden moderne Bauten wie der Komplex um die Jahrhunderthalle (1913). Zu den bedeutendsten Baumaßnahmen in Breslau in der Zwischenkriegszeit gehörte der umfangreiche Sportpark Breslau-Leerbeutel, der nach den Entwürfen des Architekten und

Baubeamten Richard Konwiarz (1883-1960) in den Jahren 1925 bis 1929 entstand. Konwiarz gehörte zu den Mitarbeitern des Stadtbaurates Max Berg und war bis 1945 in leitender Funktion in der Stadtverwaltung tätig. Im Zentrum der Anlage befand sich das 60.000 Zuschauer fassende Olympiastadion Breslau (ehemals Schlesierkampfbahn), das 1926 fertig gestellt wurde und 1936 durch Tribünen aus Backstein sowie einen Uhrturm ergänzt wurde. Bei den X. Olympischen Sommerspielen in Los Angeles, die damals auch neun Kunstwettbewerbe umfaßten, erhielt der elliptische Bau die Bronzemedaille für Architektur. Zu der rund 30 Sportstätten umfassenden Anlage gehörten auch die Jahn-Kampfbahn mit Tennisplätzen, einem Schießplatz, einer Regattastrecke, einer Turnhalle, einem Boxring und einem Schwimmbad (1929). Darüber hinaus hatte die gesamte Anlage ein großes Gelände für Massenveranstaltungen und Vorführungen, die Friesenwiese, deren architektonische Einfassung nach dem Vorbild der Nürnberger Parteitagshäuser gestaltet wurde. Im Jahr 1938 erhielt das Stadion einen neuen Namen und hieß fortan Hermann-Göring-Sportfeld. In den Kämpfen des Zweiten Weltkrieges wurde es kaum beschädigt und diente nach 1945 für sportliche Großveranstaltungen und als Stadion für den Erstligisten Śląsk Wrocław. Seine Zuschauerzahl wurde jedoch auf rund 35.000 Zuschauer begrenzt.

Im heutigen Breslau hatte man im Hinblick auf die Fußball-Europameisterschaft zunächst einen Umbau des alten Olympiastadions diskutiert, später jedoch aus Denkmalschutzgründen verworfen. Um den Anforderungen eines internationalen Turniers und den Vorgaben der UEFA und der FIFA gerecht zu werden, entschloß man sich aber, in einem sieben Kilometer westlich des Stadtkerns gelegenen Areal (Fabryczna) ein neues Städtisches Stadion (Stadion Miejski) zu errichten. Die Bauarbeiten für das rund 43.000 Zuschauer fassende Stadion begannen im November 2008, am 10. September 2011 fand anlässlich der Eröffnung der WBC-Weltmeisterschafts-Boxkampf im Schwergewicht zwischen dem ukrainischen Weltmeister Vitali Klitschko und dem polnischen Herausforderer Tomasz Adamek statt. Das Stadion und das städtebauliche Umfeld wurden dabei als Gesamtensemble gestaltet.

Einen Tag vor der Auslosung der Endrunde der Fußball-Europameisterschaft am 2. November 2011 in Kiew stellte die Deutsche Presse-Agentur in einer Übersicht die acht Spielorte in Polen und der Ukraine vor. Breslau wurde (immerhin in seiner deutschen Bezeichnung) als Stadt „mit wechselhafter Geschichte“ vorgestellt, die das Zentrum einer „Region“ zwischen Tschechien und Deutschland bildete. Der eigentliche Name der Region wurde dabei ebenso ausgeblendet wie die kulturellen Hauptsehenswürdigkeiten Breslaus. Man verwies lediglich auf das Panoramabild von Raclawice, ein großformatiges Historienbild des Lemberger Malers

Jan Styka (1858-1925), das im Jahre 1894 veröffentlicht und 1946 nach Breslau gebracht wurde, wo man es erst 1985 in einem neuen Ausstellungsgebäude der Öffentlichkeit zugänglich machte. Es zeigt den Sieg der polnischen Armee über die russische im Jahr 1794 in der Schlacht bei Raclawice unter Führung des Generals Tadeusz Kościuszko. Die Deutsche Presse Agentur wäre sicherlich besser beraten gewesen, für ihren Hintergrundbericht nicht nur die offiziellen Seiten der Europäischen Fußball-Union UEFA heranzuziehen, sondern sich

ein wenig mehr mit der deutschen und schlesischen Geschichte vertraut zu machen.

Es ist zu hoffen, daß jenseits der historischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts und ihrer Nachwirkungen im Juni dieses Jahres jedoch die völkerverbindende Funktion des Sports und des Fußballs im Vordergrund stehen wird. Vielleicht wird ein bekannter deutscher Fußballkommentator auch einen Beitrag dazu leisten, Marco Reif - übrigens geboren am 27. November 1949 in Waldenburg (Schlesien). *Johannes Schellakowski*

Schlesische Musiktagung zum Barock

Der Arbeitskreis Schlesische Musik e.V. führt wieder eine Musiktagung in Altenberg durch. Unter dem Thema „Ihr Schönen hört mich an!“ Barockes Leben in Schlesien“ wird vom 13.-19. August 2012 ein vielfältiges Programm zum

Hören und aktiven Mitmachen geboten. Informationen sind erhältlich unter der Adresse: Arbeitskreis Schlesische Musik e.V., Auf der Höhe 26a, 51429 Bergisch Gladbach. Tel. 02204/51728.

PERSONEN

Geburtstagsglückwünsche

Den Jubilarinnen und Jubilaren übermitteln wir unsere herzlichsten Glückwünsche. Wir verbinden damit die besten Wünsche für ihre Gesundheit und Schaffenskraft. Gleichzeitig danken wir ihnen dafür, daß sie sich der Bewahrung des deutschen Kulturerbes Schlesiens verpflichtet fühlen.

Am 1. Januar konnte **Frau Gesamtschulrektorin Maxi-Monika Thürl**, die in Seckach im Neckar-Odenwald-Kreis wohnt, ihren 70. Geburtstag feiern. Sie wurde in Liegnitz geboren. Nach der Abiturprüfung 1962 folgte bis 1964 ein Studium an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe. Von 1964 bis 1969 war Frau Thürl als Volksschullehrerin tätig. Im Jahre 1969 übernahm sie die Schulleitung an der Grundschule Grobeichholzheim, 1989 wurde sie zur Rektorin ernannt. Ihrer Heimatstadt und ganz Schlesien fühlt sich Frau Thürl eng verbunden. Der Ruhestand schenkte ihr die Möglichkeit, ehrenamtlich bei der Stiftung Kulturwerk Schlesien tätig zu werden, wo sie zur Zeit den Nachlaß von Dagmar von Mutius bearbeitet.

Am 12. Januar vollendete Herr **Prof. Dr. Jürgen Hein**, der in Köln lebt, sein 70. Lebensjahr. Nach Schulzeit und Abiturprüfung studierte Herr Hein Germanistik und Theaterwissenschaften. Im Jahr 1968 erfolgte die Promotion zum Dr. phil. an der Universität seiner Heimatstadt. 1972 kam die Habilitation des Wissenschaftlers. 1973 wurde Dr. Jürgen Hein ordentlicher Professor für Deutsche Literatur und ihre Didaktik in Münster. Seit dem Frühjahr 2007 ist er emeritiert.

Prof. Hein befaßte sich als Literaturwissenschaftler mit der Literatur- und Theatergeschichte vor allem des 19. Jahrhunderts, mit dem Wiener Volkstheater, dem Volksstück sowie der Regional- und Dialektliteratur. Auf seinen Spezialgebieten hatte er zahlreiche Publikationen, z. B. über Ferdinand Raimund, Johann Nestroy, das Wiener Volkstheater und Parodien des Volkstheaters, außerdem über das Gebiet der Anekdote. Wichtige Veröffentlichungen waren u. a. „Johann Nestroy: Der Talisman. Reclams Erläuterungen und Dokumente“ (Stuttgart 1995), „Volksstück. Vom Hanswurstspiel zum sozialen Drama der Gegenwart“ (München 1996) und „Das Wie-

ner Volkstheater“ (Darmstadt 1997). Mit Beziehung auf Schlesien widmete sich der Wissenschaftler vor allem dem großen Breslauer Dichter Karl von Holtei; er würdigte ihn als Lyriker und Dramatiker. Zusammen mit Christa an Andree publizierte Jürgen Hein das Buch „Karl von Holtei (1798-1880). Ein schlesischer Dichter zwischen Biedermeierzeit und Realismus“ (Würzburg 2005). Gemeinsam mit Henk J. Koning gab Jürgen Hein eine Ausgabe von Werken Karl von Holteis heraus: „Ausgewählte Werke“, 2 Teile (Würzburg 1992, 2009). - Durch seine Forschungen und als Referent auf Tagungen ist Herr Prof. Dr. Jürgen Hein seit langem der Arbeit der Stiftung Kulturwerk Schlesien verbunden.

Am 18. Januar wurde **Herr Ministerialrat a. D. Ulrich Treeger**, der in Köln lebt, 75 Jahre alt. Er stammt aus Ottmachau in Oberschlesien, einer Stadt an dem nach ihm benannten großen Stausee an der Glatzer Neiße. Von 1984 bis 2001 war er der Leiter des Grundsatz- und Förderungsreferats Ostdeutsche Kulturarbeit (§ 96 Bundesvertriebenengesetz) im Bundesministerium des Inneren und zuletzt beim Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. Seine Bonner Berufsjahre waren sehr erfolgreich.

Seiner Heimat blieb Ulrich Treeger stets eng verbunden. Er verfaßte u. a. Aufsätze zur ostdeutschen Kulturarbeit, einschließlich grenzüberschreitender Kulturarbeit, die in der Zeitschrift „Der gemeinsame Weg“ der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat (Bonn) erschienen (1991, 1994, 1995, 1997). Sein Wissen und seine berufliche Erfahrung bringt er seit vielen Jahren als Mitglied des Stiftungsrats der Stiftung Kulturwerk Schlesien ein, desgleichen auch als Mitglied des Kuratoriums. Seit Beginn seines Ruhestands fand Ulrich Treeger in verstärktem Maße dazu Zeit, sich dem Beitrag der Schlesier zur deutschen

Kultur zu widmen und sich für die Bewahrung dieses Erbes einzusetzen.

Am 4. Februar konnte **Frau Rosemarie Roßberg**, die in Ratingen bei Düsseldorf wohnt, ihren 70. Geburtstag feiern. Sie wurde als Rosemarie Langen in Hirschberg im Riesengebirge geboren. Der Großvater, Victor Langen, geboren 1879 in Köln, hatte 24 Jahre lang das Kirchgut in Langwasser, Kr. Löwenberg, mit unterschiedlichen Aufgaben in Besitz. Am 14. Februar 1945 begann die Flucht der Familie aus Schlesien; sie endete nach Wochen in Süddeutschland. Rosemarie Langen besuchte die Grundschule in Grainau. Der Abiturprüfung unterzog sie sich 1962 in Garmisch-Partenkirchen. 1964 schloß sie die Ausbildung zur Elektrotechnischen Assistentin an der Ingenieurschule in Dortmund ab. Anschließend arbeitete sie (bis 1967) im Zentrallabor der Firma Philips in Aachen. 1965 folgte die Eheschließung mit Dipl.-Ing. Karl-Ernst Roßberg. Dieser Ehe entstammen zwei Söhne; sie wurden 1967 und 1969 geboren. Von 1978 bis 1981 hielt sich die Familie in Sao Paulo (Brasilien) auf; Frau Roßberg engagierte sich am Slumprojekt der Kirchengemeinde. Von 1982 bis 2002 hatte Frau Roßberg eine feste Anstellung bei der Kindernothilfe e.V. in Duisburg als Referentin für Inlandsarbeit und in anderen Bereichen der Öffentlichkeitsarbeit. Seit 1998 ist sie Mitglied im Vorstand des Langenschen Familienverbands e.V., Köln, seit 2003 Mitglied des Arbeitsausschusses des Freundeskreises zwischen dem Kirchenkreis Düsseldorf-Mettmann und zwei Kirchenkreisen im Kongo und seit April 2008 Presbyterin der Kirchengemeinde Hösel bei Ratingen.

Die gebürtige Hirschbergerin war bei der Flucht erst drei Jahre alt. Dieses Erlebnis macht es ihr unmöglich, von einer unbeschwerten Kindheit zu sprechen. Sehr gerne hält sie die Erinnerung an ihren Großvater wach; sie verfaßte eine Biographie über das Leben von Victor Langen.

Am 2. März vollendete **Herr Dr. Klaus Schneider** sein 75. Lebensjahr. Er lebte viele Jahre lang in Stuttgart und wohnt nun schon lange in Leipzig. Sein Geburtsort ist Glogau. Herr Schneider studierte Klassische Philologie und beendete sein Studium 1964 mit dem Staatsexamen und der Promotion mit einer Dissertation über das Thema „Die schweigenden Götter“. Beruflich schlug er dann ganz andere Wege ein. Er ging zu IBM Deutschland. Für die Firma International Business Machines Corporation war er 1983/84 in London. Dann wurde er Leiter der Abteilung Systemberatung für IBM-Mikrocomputer. Mitte der 90er Jahre übernahm er anschließend eine Stabsstelle in der Sächsischen Staatskanzlei für die Einführung der Computertechnik.

1987 nahm er Kontakte zu Repräsentanten der heutigen Stadt Glogau auf. Er erreichte es, daß der Andreas-Gryphius-Preis auch in Glogau verliehen werden konnte (was 1992 zum ersten Mal geschah). Die fruchtbare Verbindung zu seiner Heimatstadt führte ihn bald zur Stiftung Kulturwerk Schlesien. Dr. Klaus Schneider regte eine stadtgeschichtliche Ausstellung über Glogau an, die schon 1992 von der Stiftung Kulturwerk Schlesien unter dem Titel „Glogau im Wandel der Zeiten“ in Zusammenarbeit mit dem Museum der Stadt Glogau verwirklicht

werden konnte. Die Ausstellung wurde 1992 in Glogau und 1993 erst im Haus Schlesien in Königswinter und dann in Würzburg gezeigt; der umfangreiche Ausstellungen-Katalog erschien 1992 im Bergstadtverlag. Herrn Dr. Schneiders Wirken zeigt, daß eine fruchtbare Zusammenarbeit auf regionaler Ebene im Interesse der Bürger der jetzt polnischen Stadt Glogau und den früheren Einwohnern der ehemals deutschen Stadt Glogau möglich ist. Die bedeutende Stadt war einst die Hauptstadt des Fürstentums Glogau; sie wurde von Friedrich dem Großen neben Breslau zum Sitz einer Kriegs- und Domänenkammer bestimmt. Sieben Wochen schwerer Kämpfe um die als Festung verteidigte Stadt an der Oder führten am Ende des Zweiten Weltkriegs zu deren fast völligen Zerstörung. Glogau wird seit den 1960er Jahren langsam und sorgfältig wieder aufgebaut. Heute ist die historische Altstadt mit dem Rathaus am Ring weitgehend wiederhergestellt. Das Theater wurde nach Andreas Gryphius, dem bedeutendsten Sohn der Stadt, benannt.

Von 2001 bis 2004 war Dr. Schneider Vorsitzender des Vorstands der Stiftung Kulturwerk Schlesien. Nun ist er Erster Vorsitzender des Vereins der Freunde und Förderer des Schlesischen Museums zu Görlitz.

Am 21. März konnte **Herr Dr. Joachim Sobotta**, der in der Stadt Meerbusch bei Düsseldorf wohnt, seinen 80. Geburtstag feiern. Der Jubilar stammt aus Glatz. Nach der Vertreibung im Jahre 1946 legte er in Quakenbrück in Niedersachsen die Abiturprüfung ab. Nach einem dreijährigen journalistischen Volontariat bei der „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung“ (WAZ) in Essen studierte Joachim Sobotta von 1955 bis 1959 Jurisprudenz an der Universität München, an der Freien Universität Berlin und an der Universität Bonn, wo er mit einer presserechtlichen Untersuchung promoviert wurde. Er kam dann über die „Deutsche Zeitung“ in Essen und die Leitung der Bonner Redaktion der „Rheinischen Post“ zu seiner großen Aufgabe: von 1969 bis 1997 war er Chefredakteur der „Rheinischen Post“ (Düsseldorf). Der Leitsatz dieser Zeitung lautet: „Zeitung für Politik und christliche Kultur“. Sobotta hatte einen wesentlichen Anteil an der Entwicklung dieser Zeitung zu einer der auflagestärksten Tageszeitungen in Deutschland. Noch heute, 15 Jahre nach dem Ende seiner Arbeit als Chefredakteur, genießt Dr. Joachim Sobotta beim Verlag und in der Redaktion der „Rheinischen Post“ sowie bei den Lesern dieser Tageszeitung einen hervorragenden Ruf.

Am 21. März 2007 wurde im Gerhart-Hauptmann-Haus Düsseldorf eine Ausstellung aus der privaten Sammlung Dr. Sobottas eröffnet, und zwar unter dem Titel „Von der Glatzer Neiße an den Rhein“. Seit Beginn seines Ruhestands im Jahr 1997 wandte sich Sobotta verstärkt dem kulturellen Erbe seiner schlesischen Heimat und dessen Bewahrung zu. Er strebte auch eine fruchtbare Zusammenarbeit mit den Nachbarn im Osten an und erkundete ihre Möglichkeiten. Er arbeitete mit der Stiftung Kulturwerk Schlesien in Würzburg, dem Haus Schlesien in Königswinter-Heisterbacherrott (dort war er eine Zeitlang Vorstandsmitglied) und der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus in Düsseldorf zusammen; seit 2005 wirkt er als Vorstandsmitglied der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat (OKR) in Bonn. *Klaus Hildebrandt*

Dr. Wolfgang Keßler verabschiedet

Am 22. Dezember 2011, an seinem 65. Geburtstag, wurde Dr. Wolfgang Keßler aus dem Dienst als Direktor der Martin-Opitz-Bibliothek in den Ruhestand verabschiedet.

Zu einem entsprechenden Festakt mit anschließendem Empfang hatte die Stadt Herne in den Ratssaal ihres 1912 errichteten Rathauses eine große Schar seiner Freunde, Kollegen und Weggefährten sowie Vertreter aus Politik und Verwaltung eingeladen. Oberbürgermeister Horst Schiereck hob in seinem Grußwort hervor, daß die Stadt auf die von ihr 1949 als „Bücherei des deutschen Ostens“ gegründete Bibliothek nach wie vor stolz sei. 1989 wurde die Bücherei dann unter Beteiligung von Bund und Land in Form einer Stiftung zur Martin-Opitz-Bibliothek. Ihre Aufgabe ist nach wie vor die Sammlung der Literatur zum Thema „Deutsche Kultur und Geschichte im Osten Europas“. Für den Bund überbrachte Ministerialrätin Sabine Deres Grüße und Glückwünsche und bezeichnete Dr. Keßler als wandelndes Lexikon im institutionellen Bereich des § 96 Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetz. Lebenslauf und Wirken des Jubilars

würdigte Stadtarchivar Manfred Hildebrandt M.A. in seiner Laudatio. Der Geehrte dankte in seinem Schlußwort, verriet aber nicht genau, was er nun als Ruheständler mit „viel Zeit“ tun wolle - „Lassen Sie sich überraschen!“ Seinem Nachfolger im Amt, Dr. Hans-Jakob Tebarth wünschte er viel Glück.

Dr. Wolfgang Keßler hat in seinen 21 Jahren als Direktor der Martin-Opitz-Bibliothek diese nicht nur ausgebaut und unter Nutzung der neuen Medien modernisiert, sondern auch zur in ihrem Bereich führenden, international vernetzten Spezialbibliothek gemacht. Dabei hat er aber stets auch ein Herz für die kleinen Einrichtungen im Bereich der ostdeutschen Kultur gehabt, auch für die zahlreichen Vereine, denen er vielfach Hilfe angedeihen ließ. Dr. Keßler wünschen wir alles Gute, Dr. Tebarth viel Erfolg bei seiner Arbeit und uns selbst eine Fortsetzung der guten Zusammenarbeit. *Ulrich Schmilewski*

Dr. Christian-Erdmann Schott ausgezeichnet

Am 12. Januar 2012 wurde in Siegen eine deutsch-polnische Ausstellung zur Geschichte der Universität Breslau eröffnet. Die dortige Hochschule unterhält seit 1992 eine Partnerschaft mit der heutigen Universität Breslau. Im Rahmen des Festakts zur Ausstellungseröffnung wurde auch Pfarrer em. Dr. Christian-Erdmann Schott,

Vorsitzender der Gemeinschaft evangelischer Schlesier und Ehrenvorsitzender des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte, mit der Jubiläumsmedaille der Universität Breslau ausgezeichnet. Gewürdigt wird damit sein wissenschaftliches Werk als Kirchenhistoriker und seine Kooperation mit der heutigen Breslauer Universität.

IN MEMORIAM: UNVERGESSEN

Zum Gedenken an Freunde und Förderer

Die Stiftung Kulturwerk Schlesien und der Verein der Freunde und Förderer bleiben den Verstorbenen in dankbarer Erinnerung verbunden.

Dr. Horst Berndt im 80. Lebensjahr verstorben

Am 11. November 2011 ist Dr. phil. Horst Berndt im Alter von 79 Jahren in Alfeld verstorben. Seit 1995 aktives Mitglied des Vereins zur Pflege schlesischer Kunst und Kultur (VSK) setzte er sich von Anfang an für die Verständigung mit der heutigen polnischen Bevölkerung und den Erhalt der schlesischen Kultur ein. Als der seit Gründung des Vereins amtierende Vorsitzende Dr. Klaus Ullmann 1997 plötzlich starb, übernahm Dr. Horst Berndt in dieser schwierigen Aufbauphase des Vereins den Vorsitz und leitete die Geschicke des Vereins acht Jahre mit großem Erfolg. Nach der Übergabe des Vorsitzes an mich im Mai 2006 wurde er wegen seiner Verdienste um den Verein zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Damit war seine aktive Mitarbeit aber nicht beendet, setzte er doch seine 2001 begonnene Tätigkeit als Leiter der beliebten VSK-Reisen durch Niederschlesien erfolgreich fort.

Horst Berndt wurde am 26. Februar 1932 in Erdmannsdorf, Kr. Hirschberg, geboren. In Hirschberg besuchte er noch bis zur Vertreibung 1946 das dortige

Gymnasium. Sein Abitur machte er 1951 am Gymnasium in Alfeld, das später seine Wirkungsstätte als Schulleiter werden sollte. Horst Berndt begann danach in Tübingen mit dem Studium der Fächer Latein und Geschichte, das er mit einer Promotion über Konstantin den Großen und dem Staatsexamen beendete. Nach verschiedenen Stationen seines Berufslebens als Studienrat übernahm er 1972 in Alfeld als Oberstudiendirektor die Leitung des dortigen Gymnasiums bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand 1994.

Horst Berndt begann ab 1986 den Spuren seiner Vorfahren in Schlesien zu folgen und setzte von Anbeginn seiner Besuche auf die Zusammenarbeit mit den heutigen polnischen Schlesiern, um schlesische Traditionen zu bewahren und zu fördern und Kenntnisse über Schlesien zu verbreiten, und dies zu einer Zeit, als das noch keineswegs selbstverständlich war. Deutsch-polnische Verständigung war für ihn eine zentrale und zukunftssträchtige Aufgabe, so daß er in diesem Sinne seine Aktivitäten in Polen und auch auf den Verein zur Pflege schlesischer

Kunst und Kultur ausweitete, der nach der politischen Wende das Kulturzentrum in Schloß Lomnitz begründete. 1996 übernahm er den Vorsitz des Kuratoriums für die Patenschaft von Stadt und Kreis Hirschberg, das der ehemalige Landkreis Alfeld eingerichtet und in der Nachfolge der heutige Landkreis Hildesheim übernommen hatte. Auch hier bemühte er sich erfolgreich, partnerschaftliche Kontakte mit öffentlichen Vertretern im heutigen polnischen Kreis Hirschberg herzustellen. Mehrfach nahmen polnische Delegationen an dem alle zwei Jahre in Alfeld stattfindenden Hirschberger Heimattreffen teil. Dr. Berndt gelang es, Brücken zu bauen - dank seiner persönlichen Integrität, seiner Ehrlichkeit, seiner Offenheit und auch dank seines unerschöpflichen Wissens zur europäischen Geschichte, Kunst und Kultur. Sein Ziel, das er anstrebte, die Patenschaft des Landkreises Hildesheim für die vertriebenen Schlesier aus dem ehemaligen Kreis Hirschberg mit einer Partnerschaft mit Institutionen der dort heute lebenden polnischen Schlesier zu verbinden, hat er leider nicht mehr erreicht, aber doch wichtige Weichenstellungen vorgenommen. - Um die Heimattreffen finanzieren zu können, wurde parallel zur Arbeit des Kuratoriums 1996 der Heimatbund für Stadt und Kreis Hirschberg gegründet; auch hier übernahm Horst Berndt den Vorsitz bis 2008.

Zu erwähnen bleibt, daß sich Horst Berndt nicht nur für Schlesien ehrenamtlich aktiv war. Er leitete zeitweise die Volkshochschule Alfeld, war Mitglied des Alfelder Stadtrates, gehörte über viele Jahre dem Kreiskirchenvorstand Alfeld an, war bis zuletzt aktives Gründungsmitglied der Seniorenakademie in Alfeld, wirkte im Vorstand der Kulturvereinigung Alfeld mit und gehörte bis zu seinem Ableben dem Vorstand der gemeinnützigen mildtätigen Cäcilie-Mattersdorff-Stiftung an. Auch im musikalischen Bereich engagierte er sich Cello spielend im Chor singend sowie ehrenamtlich.

Bemerkenswert war auch seine publizistische Arbeit. In verschiedenen schlesischen Fachzeitschriften und Buchveröffentlichungen machte er immer wieder mit fundierten Beiträgen, insbesondere auch zur Geschichte Schlesiens, auf sich aufmerksam. Horst Berndt wurden zahlreiche Ehrungen zuteil; 2004 erhielt er das Bundesverdienstkreuz.

Faßt man dieses unermüdliche Engagement zusammen, kann man sagen: Horst Berndt hat sich um die deutsch-polnische Aussöhnung und die Bewahrung der vielfältigen Kultur im Hirschberger Tal, um Kunst und Kultur in Niederschlesien besondere Verdienste erworben. Er war ein wahrer Anwalt Schlesiens.

Karsten Riemann

Wolfgang Schwarz 95 + 1 - zu spät und zu früh

Wolfgang Schwarz, ein strahlend schöner Mann, galt damals in Breslau als der junge Hölderlin.

Am 31. Januar 2012 ist Dr. Wolfgang Schwarz gestorben. Mit einem Gedicht von ihm aus dunkler Zeit und dem als Geburtstagsgruß gedachten Text nimmt Dietmar Scholz Abschied von einem interessanten Menschen.

Es steht ein Pferd auf einem Stein
im Tal des Kaukasus.

Es senkt den Kopf, weil es allein
auf Erden bleiben muß.

Wo ist der Reiter? Wo er ist,
der Kranich fliegt dorthin.

Es ist das Land, wo man vergißt,
was Sehnsucht ist und Sinn.

Wo man, wie bei dem Stein das Pferd,
den Kopf senkt und gedenkt.

Denn alle Welt ist so viel wert
wie sie sich Treue schenkt.

Er war in manchem dem Zeitgefühl voraus, dafür erfolgt die Würdigung zu seinem 95. mit der leichter Verspätung von einem Jahr.

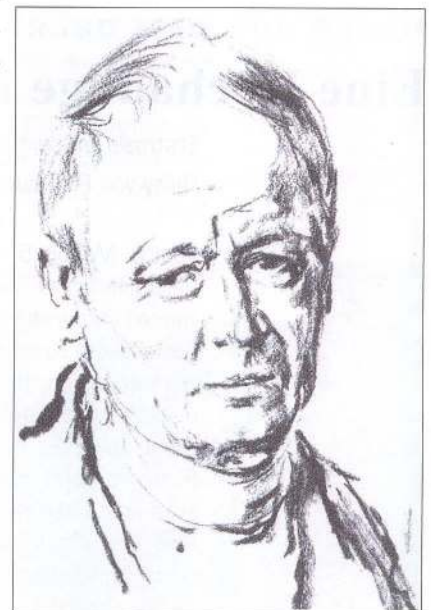
Im Wangener Kreis gab es einen liebenswerten Brauch, bei dem lebende Eichendorff-Preisträger die Toten ehrten. Ich hatte Hans Niekrawietz gewählt, und der Zufall wollte es, daß ich am Abend vor dem Vortrag mit seiner Witwe zusammentraf. Sie erzählte davon, wie sie im Zusammenhang mit einer Dichterlesung, bei der Hans Niekrawietz und Wolfgang Schwarz in Breslau lasen,

ihren späteren Mann kennengelernt hatte. In diesem Zusammenhang fiel der bemerkenswerte Satz: Wolfgang Schwarz, ein strahlend schöner Mann, galt damals in Breslau als der junge Hölderlin. Zu dieser Zeit kannte ich Wolfgang Schwarz nur aus der Literatur. Aber die Erwähnung und Herausstellung in einem solch anspruchsvollen Zusammenhang machte mich auf den Mann neugierig.

Wolfgang Schwarz wurde am 15. Mai 1916 in Tarnowitz in Oberschlesien geboren, studierte Philosophie, Germanistik und Archäologie und promovierte bereits 1938 mit 22 Jahren. Der sprachgewandte Poet war im Zweiten Weltkrieg Offizier im XV. Kosaken-Kavallerie-Korps der deutschen Wehrmacht, wurde verwundet, galt als vermißt, geriet in britische Gefangenschaft, wurde an die Sowjets ausgeliefert und war von 1945 bis 1953 in sibirischer Kriegsgefangenschaft. Er wurde zum Tode verurteilt und zu 25 Jahren Arbeitserziehungslager begnadigt. 1953, nach Stalins Tod, wurde Wolfgang Schwarz amnestiert.

Seit 1953 lebte er in Landau/Pfalz als Lyriker und Dramatiker, Romanancier, zeitweise als Dozent für Germanistik, Chefdramaturg, Regisseur, Redakteur, Lektor und Mitarbeiter wissenschaftlicher Kommissionen. Er war Fachgruppenleiter der Künstler-

Porträt Wolfgang Schwarz. Zeichnung von Oskar Kreibisch. Aus: Spiegel und Brücke. Annäherungen an Wolfgang Schwarz. Landau 1986.



gilde Esslingen. Sein umfangreiches Werk wurde mit dem Schiller-Preis, der Thomas-Mann-Ehrengabe, dem Friedland Preis der Heimkehrer, dem Pfalzpreis für Literatur, dem Stipendium der Villa Massimo, der Ehrengabe des Andreas-Gryphius-Preises, dem Erzählerpreis des Ostdeutschen Kulturrates und dem Hermann-Sinsheim-Preis für Literatur und Publizistik ausgezeichnet. Seit 1969 war er mit Erica Schwarz-Risch verheiratet.

Ein solcher Mann hat durch den Krieg und seine Folgen die Hölle erlebt, und man würde nicht erstaunt sein, im Werk die Schwere und eine bittere Reflexion auf das Erlebte zu entdecken. Doch gefehlt. Im Werk von Wolfgang Schwarz ist etwas Sprache geworden, das nach allem, über die Gräben und Gräber hinweg, den Weg in die Zukunft zu öffnen versucht. Als ich ihn das erste Mal in Massen bei einem Vortrag erlebte, spürte ich etwas von der Weite seiner Gedankengänge und dem geschmeidigen Fluß seiner Sprache. Man mußte nicht mit allem einverstanden sein, um ihn zu bewundern, man spürte die Leichtigkeit, mit der er Tiefe ahnen ließ, erlebte die virtuose Brillanz, mit der das Abstrakte ins Bildhafte geriet und begegnete der Fülle dessen, was in ihm lebte

und durch ihn Sprache wurde. Dabei war er bei aller Lebenswürdigkeit verlässlich und beharrlich. Über Jahre hat er als Leiter der Fachgruppe Schrifttum der Esslinger Künstlergilde diesen Bereich auf hohem Niveau geprägt.

Und doch wäre es zu wenig, ihn allein als den feinsinnigen Schriftsteller und niveauvollen Organisator der Kunstszene zu sehen. Als einer der Ersten wandte er sich dem kulturellen und wissenschaftlichen Polen zu, knüpfte über seine alte Universität Breslau Fäden, als die Fäden noch nicht in das gängige Zeitgefühl paßten, und er begann, was in Richtung Frankreich Jahrzehnte früher begonnen hatte, über die Narben und Wunden des Krieges hinweg auch nach Osten jenes feine Gespinnst der Gemeinsamen zu spinnen, das heute ein breiteres und bereiteres Echo findet.

Wenn einmal aufgearbeitet werden wird, wer die Verbindungen zu unseren östlichen Nachbarn mitgeprägt hat, ein Geflecht, aus dem - hoffentlich - ein friedliches Miteinander in der Zukunft wird, der kommt an diesem Wolfgang Schwarz, der am 15. Mai 2012 96 Jahre alt geworden wäre, nicht vorbei.

Dietmar Schö...

Renata Schumann-Rotscheidt verstorben

Die Schriftstellerin wurde mit dem Eichendorff-Literaturpreis und dem Andreas-Gryphius-Preis ausgezeichnet.

Uns hat die Nachricht vom Tode der Schriftstellerin Dr. Renata Schumann-Rotscheidt (Hindenburg O.S. 12.1.1934 - 1.2.2012) erreicht. Die Verstorbene ist in Oberschlesien aufgewachsen, wurde an der Universität Breslau zum Dr. phil. promoviert und unterrichtete danach deutsche Literatur an der Universität Kattowitz. 1983 übersiedelte sie in die Bundesrepublik und veröffentlichte seitdem historische Romane, Erzählungen, Lyrik sowie Essays und publizistische Texte. Von ihren Veröffentlichungen seien genannt „Heimkehr in die Muttersprache. Erzählungen“ (1992), „Der Piastenturm. Roman“ (2004), „Ein starkes Weib, das Leben der Hed-

wig von Schlesien. Roman“ (1996, 2007), „Zwischen den Mahlsteinen der Geschichte. Oberschlesien im Zeiterwandel. Essays“ (2002), „Was ist Traum/Co jest snem Gedichte“ (2 Bde., 2007) und „Lichtschneisen. Lyrik“ (2007). Ausgezeichnet wurde sie u.a. mit dem Eichendorff-Literaturpreis 2007 und dem Andreas-Gryphius-Preis 2010.

Renata Schumann gehörte dem Verein der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien an und hat des öfteren während der Tagungen der Stiftung referiert und aus ihren Werken gelesen.

Ulrich Schmilewski

NEUES AUS DEM OBERSCHLESISCHEN LANDESMUSEUM

Eine Hochadlige in Glanz und Elend

Erstmals präsentiert das Schloßmuseum Pleß eine umfangreiche Kollektion großformatiger Fotografien von Fürstin Daisy von Pleß aus den Beständen des Victoria & Albert Museums London in Deutschland.

Vom 6. Mai bis 5. August 2012 werden im Rahmen des Polen-Nordrhein-Westfalen-Jahres 2012 die bemerkenswerten Fotografien aus London im Oberschlesischen Landesmuseum zu sehen sein. Das weltweit größte Kunstgewerbemuseum, das Victoria & Albert Museum aus London, gastiert bis April 2012 in der Bundeskunsthalle in Bonn. So bietet die Ratinger Ausstellung eines polnischen Partners einen öffentlichkeitswirksamen Anschluß. Szenische Installationen sollen zudem die beiden Schlösser Pleß und Fürstenstein bekannt machen und einen Eindruck vom Leben der extravaganten Fürstin Daisy in den gesellschaftlich pulsierenden und durch Wohlstand

gekennzeichneten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg vermitteln.

Fürstin Daisy von Pleß, Gräfin von Hochberg und Freiin von Fürstenstein galt Ende des 19. Jahrhunderts als „Fixstern“ des europäischen Hochadels. Sie war eine bemerkenswerte Frau mit vielen Facetten. Die junge und schöne Fürstin führte an der Seite ihres Mannes, des schlesischen Magnaten Hans Heinrichs XV. von Hochberg, zuerst ein prachtvolles und weithin sorgloses Leben. Doch Hoffeierlichkeiten, Vergnügungen, Empfänge und viele Reisen waren nur die eine Seite ihres Wirkens. Mit 17 Jahren wurde Mary Theresa Olivia Cornwallis

West, genannt Daisy, 1891 in London mit dem preußischen Adligen verheiratet. Die junge Engländerin rebellierte auf ihre Art gegen die strenge preußische Etikette ihres Mannes und dessen Eltern. Befreundet mit Vertretern des europäischen Hochadels und den Mächtigen ihrer Zeit waren ihre Einladungen begehrt; die Jagdgesellschaften galten als besonders exklusiv. Daisy von Pless initiierte zahlreiche Projekte im Sozial- und Gesundheitswesen, besonders in und um Waldenburg. Während des Ersten Weltkrieges engagierte sie sich als Rotkreuzschwester. Das Kriegsende erlebte sie in einem österreichischen Lazarett in Serbien. Leid und Schrecken des Krieges bildeten damit die Kehrseite ihres bis dahin luxuriösen Lebens. Sogar ihre Ehe zerbrach in diesem Krieg, sie wurde 1922 geschieden. Daisy verließ Schloß Fürstenstein und lebte mit ihren drei Kindern verarmt und gesellschaftlich isoliert in München, Berlin und anderen Städten. Sie starb 1943 im schlesischen Waldenburg, nahe der einstigen Residenz.



Porträt der Fürstin Daisy, aufgenommen am 2. September 1898. Das Foto zeigt Daisy im Alter von 25 Jahren. Sie war seit 1891 mit Hans Heinrich XV. von Pleß verheiratet.
© Victoria & Albert Museum, London.

Weitere „Schloßgeschichten“ zu erzählen

„Adel in Schlesien“- Finissage in Ratingen sowie Eröffnung in Stuttgart

Den Jahresauftakt bildete die Finissage der Ausstellung „Schloßgeschichten. Adel in Schlesien“. Über 100 Gästen wollten sich den letzten Einblick am 8. Januar 2012 nicht entgehen lassen. Über ein halbes Jahr war sozusagen der (ober)schlesische Adel zu Gast in einem westdeutschen Landesmuseum. Führungen lenkten letztmalig die Blicke auf die kostbaren Exponate. Erstaunen riefen die verschiedenen Geschichten zu der früheren Adelswelt hervor. Museumsdirektor Dr. Kaiser erzählte von den Besitzgrößen, der Ertragskraft schlesischer Landgüter und dem Rollenverständnis der Gutsbesitzer. Kurator Dr. Gregor Ploch zielte auf das Selbstverständnis des Adels und den heutigen Umgang mit diesem historischen Erbe bei den Museen in Polen und Tschechien ab. - An diesem Tag wurde zudem in einer kleinen Feierstunde Ministerialrat Johannes Lierenfeld verabschiedet, der über zehn Jahre als Zuwendungsreferent für die Landesförderung des Museums zuständig war.

Der große Zuspruch zur Adel-Ausstellung in Ratingen ermunterte zu einer Fassung als Wanderausstellung, die bis zum 16. Mai im Haus der Heimat Baden-Württemberg in Stuttgart gezeigt wird. Ausgewählte Exponate, wie Stammbäume, Porträts, Urkunden, Erinnerungsgaben, landesgeschichtliche Quellen und graphische Schloßansichten bereichern diese Ausstellung. Grundlegende Themenfelder werden durch großformatige Banner vorgestellt. Passenden Biographien führen zu den titelgebenden „Schloßgeschichten“. Die schlesischen Nachfahren des Landadels erzählen in Videointerviews von der Lebensweise ihrer Vorfahren und eigenen Bezügen zu den Schlössern. Trotz des winterlichen Wetters waren über 100 Gäste zur Eröffnung gekommen. Dr. Kaiser führte in die Ausstellung ein und ging dabei auf die vielen Bezüge des württembergischen und hohenlohischen Adels nach Schlesien ein. Die Ausstellung ergänzt ein umfangreiches Begleitprogramm mit Vorträgen, Lesungen sowie ein

Konzert. Erinnert wurde auch daran, daß das Haus der Heimat schon vor mehr als zehn Jahren mit „Weit in die Welt hinaus ...“ eine Ausstellung samt Katalog zu den süddeutschen Adelsbezügen nach Schlesien erarbeitet hatte. Durch Dr. Christine Absmeier, die das Museumshandwerk bei der Adelsausstellung im Oberschlesischen Landesmuseum erlernte, gibt es zudem dort nun eine weitere diesbezüglich qualifizierte Mitarbeiterin.

Vom 15. August bis 31. Oktober 2012 sind die „Schloßgeschichten“ im brandenburgischen Schloß Caputh der Stiftung Preußischer Kulturbesitz präsent. In gewisser Hinsicht ist dies eine schlesische Ergänzung zur „Friederisiko“-Ausstellung im Neuen Palais. Denn Schlesiens Adel mußte sich 1740 neu orientieren, anpassen und einfügen. Die neue Bezugnahme auf Preußen änderte einiges. Das Potsdamer Kulturforum Östliches Europa unterstützt diese Ausstellungsstation und organisiert ein Begleitprogramm.

Auch das Publikum in Schlesien soll an den neuen Sichten teilhaben können. Eine polnische Fassung entsteht. Vom 23. Februar bis 31. Mai 2012 werden die partnerschaftlich verbundenen Museen in Beuthen und Ratingen eine erste Präsentation in Beuthen mit zahlreichen Exponaten gestalten.

Dr. Gregor Ploch führt durch die Sonderausstellung „Schloßgeschichten“. Foto: OSLM.



Allerl[Ei] - Ostereier aus Oberschlesien

Kunstvoll geritzte und bemalte Ostereier aus dem Museum in Ratibor sowie von der im Kreis Turawa wohnhaften Künstlerin Dorothea Kokot sind in der Ausstellung zu sehen.

Detail eines Ostereis, verziert in Wachsbatik-Technik.
Foto: OSLM.



„Allerl[Ei]“ heißt diesmal die österliche Präsentation vom 11. März bis 29. April. Kunstvoll geritzte und bemalte Ostereier aus dem Museum in Ratibor sowie von der im Kreis Turawa wohnhaften Künstlerin Dorothea Kokot stehen dabei im Vordergrund. Frau Kokot steht für die vielen Laien mit künstlerischen Fähigkeiten. Sie erlernte die in Oberschlesien und besonders im Oppelner Raum weit verbreitete Ritztechnik schon als Kind von ihrem Großvater. Die filigranen Ornamente kann sie ohne Vorzeichnung frei Hand auf das Ei kratzen. Damit begeisterte sie im letzten Jahr das Publikum bei einer vom Landesmuseum ausgerichteten Veranstaltung in der nordrhein-westfälischen Landesvertretung bei der Europäischen Union in Brüssel.

Schon 2010 und 2011 widmete sich

das Landesmuseum mit großem Zuspruch den schlesischen Ostertraditionen. Ein Schwerpunkt liegt auf den regionalen Osterbräuchen und Traditionen in Oberschlesien. Zu sehen sind deshalb auch bunte Prozessionsparaden und andere Brauchtumsobjekte. Auch in diesem Jahr werden wieder eigene Exponate in österlicher Arrangement gezeigt. In der Ausstellung werden typische Techniken wie Gravur- bzw. Ausschabetechnik und Wachsbatiktechnik vorgestellt.

Was nutzen die schönsten Eier in Vitrinen? Darüber gibt es handbemalte Ostereier aus dem Oppelner Raum zu kaufen. Und da Kunst elitär wird ohne Nachahmer, gibt es im Begleitprogramm Kurse für Kinder und Erwachsene in den Verziertechniken.

Oberschlesisches Landesmuseum
Bahnhofstraße 62, 40883 Ratingen
Telefon (0 21 02) 96 5 0, www.oslm.de
Di-So 11-17 Uhr

NEUES AUS DEM HAUS SCHLESISIEN

Raffinierte Vielfalt im Rückblick

Repräsentativer Querschnitt von Gläsern von Fritz Heckert aus Petersdorf/Schlesien im Haus Schlesien zu sehen.

Vor 175 Jahren wurde der bekannte schlesische Glasfabrikant Friedrich Wilhelm, genannt Fritz, Heckert (1837-1887) als achter Sohn eines Glasermeisters in Halle geboren. Aus diesem Anlaß widmet das Dokumentations- und Informationszentrum für schlesische Landeskunde in Königswinter der Glasraffinerie Fritz Heckert und den dort hergestellten Produkten vom 20. Mai bis 26. August 2012 eine umfangreiche Sonderausstellung.

Der 1837 geborene Fritz Heckert ging als 15jähriger nach dem Tod des Vaters zu seinem älteren Bruder Carl nach Berlin. Dieser lebte dort seit 1846 und hatte zunächst eine Werkstatt als Glaser, Glasschleifer und Glasbieger, aus der sich ab 1855 eine Fabrik entwickelte. Durch seinen Vater, den Glasermeister, sowie seinen Bruder, den Fabrikanten, erwarb Fritz Heckert Fachkenntnisse über Glaswaren und ergriff den Beruf des Kaufmanns. 1862 erwarb er eine Glasschleiferei, die sogenannte Felsenmühle am Zacken, bei Petersdorf, wohnte und arbeitete aber zunächst weiterhin mit seinem Bruder in Berlin zusammen. Nach seiner Heirat 1864 zog er zwei Jahre später schließlich mit der Familie nach Petersdorf ins Riesengebirge. Dort gründete er am 1. November 1866 eine Glas-Manufaktur, die er zügig zu einem bedeutenden Unternehmen der Glasveredelung ausbauen konnte.

Heckert erhielt für seine Produkte mehrfach Prämierungen.

Nach dem frühen Tod von Fritz Heckert im Jahr 1887 führte seine Witwe mit dem Schwiegersohn Otto Thamm die Firma bis zu ihrem Tod 1900 im Sinne des Gründers fort. Nach Otto Thamm lenkte von 1905 bis 1910 sein Sohn Bruno Heckert die Geschicke der Firma. Durch Kapitalmehrheit Dritter entglitt das Unternehmen schließlich der Familie und ging später in der Josephinehütte-AG auf.

Zahlreiche Gläser sind in dem Zeitraum von 1870 bis 1910 anfänglich aus der Raffinerie und später aus der Glashütte Fritz Heckert entsprechend den verschiedenen Kunstperioden gestaltet worden und fanden internationale Anerkennung. Bekannt wurde die Glasfirma Heckert in der Periode des Historismus durch Hohlgläser im so-



Vase aus der Glasfabrik Fritz Heckert.

nannten altdeutschen Stil, die in Emailfarben bemalt wurden. Aufgegriffen wurden Motive, die der nach der Reichsgründung propagierten Neorenaissance entsprachen. Die Emailtechnik wurde außerdem für Gläser im orientalischen Stil verwendet. Hierzu zählten zum Beispiel „Jodhpurgläser“, die indischen Vorbildern nachempfunden waren, oder die leuchtend irisierenden, mattfarbigen Cyperngläser, die bereits F

men des Jugendstils aufwiesen. Die erfolgreiche Vermarktung der historisierenden Formen und Dekore hielt die Firma nicht davon ab, sich auch mit zeitgemäßen Entwicklungen auseinanderzusetzen. So entstanden ab Mitte der 1880er Jahre Urangläser unter Otto Thamm. Um die Jahrhundertwende engagierte dieser dann zunächst Max Rade, später Ludwig Sütterlin als künstlerische Entwerfer und war damit derjenige, der als einer der Ersten den Jugendstil in der Glasindustrie zur Anwendung brachte.

Haus Schlesien zeigt erstmalig in einer eigenen Sonderausstellung einen repräsentativen Querschnitt der vielfältigen Produktion der Raffinerie Fritz Heckert. Einzelne Gläser Heckerts sind in vielen Glasausstellungen in Museen als Einzelstücke präsent, wurden aber bislang in diesem Umfang noch nicht in der Öffentlichkeit gezeigt.

Ausgestellt werden u. a. Vasen, Humpen, Becher, Pokale und Römer aus der Periode des Historismus, Gläser im orientalischen Stil und im Jugendstil. Zu Unrecht wurden der Besonderheit und der Qualität der Gläser aus Schlesien bisher keine größere Aufmerksamkeit zuteil. Ergänzend wird anhand von Dokumenten die Familien- und Firmengeschichte nachgezeichnet. - Zur Ausstellung wird auch ein Katalog entstehen. *Silke Findeisen*

Haus Schlesien - Dokumentations- und Informationszentrum für schlesische Landeskunde

Dollendorfer Straße 412

53639 Königswinter-Heisterbacherrott

Telefon: 0 22 44 - 88 60, www.hausschlesien.de

Di-Sa 10-12, 13-17 Uhr; So und Feiertags: 11-18 Uhr

AUS DEM SCHLESISCHEN MUSEUM ZU GÖRLITZ

Poetische Orte - Reminiszenzen an ausgezeichneten Autor

2012 bietet gleich zwei Anlässe, an Gerhart Hauptmann (1862-1946) als großen schlesischen Dichter zu erinnern.

Zum einen erhielt der Dichter vor hundert Jahren den Nobelpreis für Literatur, zum anderen ist es der 150. Geburtstag, den es zu feiern gilt. Vor hundert Jahren wurde bereits der fünfzigste Geburtstag des Dichters im Vorfeld der Preisverleihung besonders prunkvoll im Berliner Hotel Adlon gefeiert, denn Hauptmann war der vierte deutsche Schriftsteller, der den Nobelpreis nach Theodor Mommsen (1902), Rudolf Eucken (1908) und Paul Heyse (1910) von der Schwedischen Akademie erhielt. Ihm sollten später Thomas Mann (1929), Heinrich Böll (1972), Günter Grass (1999) und Herta Müller (2009) folgen.

Mit dieser Auszeichnung stand der Dichter auf dem Höhepunkt seines Ruhms. Die Zeit der heftigen Diskussionen um sein sozialkritisches Bühnenwerk war damit endgültig vorbei. In den folgenden Jahrzehnten war er eine der wichtigsten Leitfiguren für das kulturelle Leben in Deutschland, wenn auch nicht unumstritten. Seine Gedichte und Prosa, vor allem aber seine Bühnenwerke fanden ein großes Publikum. Zugleich suchten einflussreiche Persönlichkeiten aus Kultur und Politik seine Bekanntschaft.

Das Schlesische Museum zu Görlitz gedenkt der herausragenden Leistung Gerhart Hauptmanns mit einer Ausstellung über den künstlerischen Austausch zwischen dem Dichter und seinem ältesten Sohn, dem Maler Ivo Hauptmann (1886-1973). Thema sind die „poetischen Orte“, die beide Künstler über Jahrzehnte hinweg gleichermaßen inspirierten: Das schlesische Gebirge, die Nord- und Ostseeküste und das Mittelmeer. Für beide Künstler spielte die Auseinandersetzung mit der besonderen Atmosphäre dieser ganz verschiedenen Landschaften eine zentrale Rolle. Beide liebten dabei das Arbeiten in der freien Natur. Mit weltoffener Haltung und voller Genuß- und Entdeckerfreude ließen sie die Schönheiten der Natur auf sich wirken und machten sie für ihr Werk fruchtbar.

Besonders eng verbunden fühlten sich beide Haupt-



manns mit dem wildromantischen Riesengebirge. Gemeinsam erlebten sie hier 1891 bis 1894 glückliche Jahre im Schreiberhauer Hauptmann-Haus und unternahm manche Entdeckungsreise in die Umgebung. Ivo lernte schrullige Volkstypen aus dem Dorf kennen, hörte den Vater der Schreiberhauer Dorfjugend vorlesen und begleitete ihn auf Ski- und Schlittenfahrten. Nach der Trennung der Eltern kam Ivo Hauptmann häufig nach Agnetendorf, wo der Dichter in seinem burgartigen Wohnsitz „Wiesenstein“ seit 1901 herrschaftlich residierte und stets von einer illustren Gästeschar umgeben war.

Schon früh reiste Gerhart Hauptmann außerdem mit seinen drei Söhnen an die Ostsee, nach Hiddensee, so daß Ivo ebenfalls die herbe Schönheit der norddeutschen Küstenlandschaft schätzen lernte, die dem Dichter zur zweiten Heimat werden sollte. Weitere Besuche galten dem benachbarten Rügen sowie der eleganten Nordseeinsel Sylt. Eng vertraut war die Familie Hauptmann außerdem mit der Hansestadt Hamburg, da hier Gerhart Hauptmanns ältester Bruder Georg zeitweise ein Kaffee-geschäft führte und seine Schwester sowie seine Eltern

Ivo Hauptmann:
Strand an der Hücke
bei Kloster auf
Hiddensee, um 1930.
Schlesisches Museum
zu Görlitz,
© Harriet Hauptmann,
Ivo Hauptmann Archiv,
Berlin.

für einige Jahre hier lebten. 1925 übersiedelte Ivo Hauptmann mit seiner kleinen Familie dauerhaft hierher.

Wiederholt zog es beide Künstler überdies in den Süden. Gerhart Hauptmann überwinterete gern mehrere Monate lang an der italienischen Riviera. Der Sohn besuchte ihn in der Gegend um Portofino, in späteren Jahren vor allem in Rapallo. 1907 begleitete Ivo Hauptmann den Vater außerdem auf einer Reise durch Griechenland, die das Werk des Dichters nachhaltig beeinflusste. Ivo Hauptmann verfaßte später darüber einen Reisebericht, in dem er mit feinsinnigem Humor von den zahlreichen Widrigkeiten der Reise erzählte. Gerhart Hauptmanns „Griechischer Frühling“ läßt kaum ahnen, daß der Dichter die Reise immer wieder abbrechen wollte und sie mehrfach als tönliches Unterfangen bezeichnete.

Immer wieder lud der Dichter seinen Sohn ein, ihn an seinen Lieblingsorten zu besuchen, unterstützte seine künstlerische Entwicklung und schätzte das Gespräch mit ihm über künstlerische Dinge. Stolz hängte er Bilder des Sohnes im „Wiesenstein“ auf, auch wenn er nur wenig mit der neoimpressionistischen Malweise des Sohnes anfangen konnte und ihr eher ablehnend gegenüberstand. Im Frühjahr 1912 äußerte er sogar scharfe Kritik angesichts eines Hafensbilds, das der Sohn ins Castello Paraggi mitgebracht hatte. „Vater war mit dem Pointillismus keineswegs einverstanden und legte mir nahe, wie Franz Hals zu malen. Er stand oben an der Treppe, das große Bild vor sich und verdonnerte mich ohne jede Wirkung“, berichtet Ivo Hauptmann in seinem autobiographischen Text „Bilder und Erinnerungen“ (Hamburg 1976).

Letztlich trug Gerhart Hauptmann jedoch selbst „Schuld“ an dieser Entwicklung, denn er hatte seinen Sohn gleich nach dem Schulabschluß 1903/04 nach Paris geschickt, in die Kunstmetropole der Jahrhundertwende. Dort sollte sich der Sohn im Schlepptau von Freunden des Vaters - Harry Graf Kessler und Ludwig von Hofmann - umsehen und einen „Schnupperkurs“ an der Académie Julian machen. Seitdem orientierte sich Ivo Hauptmann an der neuesten französischen Malerei, gehörte seit 1911 der wichtigen Société des Indépendants an und stellte in Paris aus.

Trotz mancher Differenzen im Künstlerischen begegneten sich Maler und Dichter jedoch immer mit großer gegenseitiger Wertschätzung. Ivo Hauptmann fungierte sogar einige Male als Bühnenbildner für Werke des Vaters und entwarf die Bühnendekorationen für „Die Jungfern vom Bischofsberg“ im Lessingtheater Berlin (1907), „Indiphodi“ (unter dem Titel „Das Opfer“) im Staatlichen Schauspielhaus Dresden (1922) und für „Veland“ im Deutschen Schauspielhaus Hamburg (1925). In den wirtschaftlich schwierigen Zeiten nach dem Ersten Weltkrieg sah sich Ivo Hauptmann jedoch gezwungen, in Hamburg einen Brotberuf anzunehmen, um seine Familie ernähren zu können. Die Zeit des freizügigen Reisens war damit für längere Zeit vorbei und somit zugleich die Besuche beim Vater. 1943 sahen sich Ivo und Gerhart Hauptmann zum letzten Mal. Gegen Ende des Krieges riß kriegsbedingt der Nachrichtenfluß zwischen ihnen ab. Im Februar 1946 veröffentlichte Ivo Hauptmann in der ersten Ausgabe der Zeitung „Die Zeit“ einen von vielfältigen Erinnerungen geprägten Bericht, in dem er seine Sorgen um das ungewisse Schicksal des greisen Vaters im fernen Agnetendorf zur Sprache brachte. Vier Monate später starb Gerhart Hauptmann auf dem „Wiesenstein“. Die vom 12. Mai 2012 bis 17. Februar 2013 zu sehende Sonderausstellung und der Katalog wären nicht möglich gewesen ohne das freundliche Entgegenkommen zahlreicher Urheberrechtsinhaber sowie privater und öffentlicher Leihgeber. Erfreulicherweise konnte mit Prof. Dr. Peter Sprengel von der Freien Universität Berlin ein ausgewiesener Hauptmann-Kenner gewonnen werden, dessen Beitrag Gerhart Hauptmanns Verhältnis zur Landschaft neu beleuchtet. Die Schau ist aber in erster Linie Harriet Hauptmann zu verdanken, die als Enkelin Ivo Hauptmanns immer wieder auf diesen einzigartigen künstlerischen Dialog hingewiesen hat und zurzeit den Briefwechsel zwischen Vater und Sohn für eine erste Edition bearbeitet. Ihre zahlreichen Schenkungen an das Schlesische Museum sowie zusätzliche Leihgaben ermöglichen, daß sich der Zauber der „poetischen Orte“ im reizvollen Dialog von Wort und Bild erneut entfalten kann.

Johanna Brade



Gerhart und Ivo Hauptmann, Fotografie um 1910. © Harriet Hauptmann, Ivo Hauptmann Archiv, Berlin.

Wege und Wandlungen einer europäischen Region

Mit Texten und Bildern versucht das Schlesische Museum eine Annäherung an das polnische Schlesien von heute und läßt wichtige Stationen der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung seit 1945 Revue passieren.

Papst Johannes Paul II. vor dem Breslauer Dom, 1983. Foto: PAP/Adam Hawatej.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und mit der Vertreibung des größten Teils seiner Bewohner schied Schlesien aus der deutschen Geschichte aus. Das Land teilte von nun an die Schicksale der polnischen Woiwodschaften und durchlebte mit ihnen die Epoche der Volksrepublik, den Freiheitskampf der Solidarność und den Aufbruch in die Demokratie und nach Europa seit 1989. Dennoch: Auch innerhalb des polnischen Staatsverbands ging Schlesien durchaus eigene Wege. Die jahrhundertlange historische Prägung wirkte weiter, während eine neue Bevölkerung eigene Traditionen, Ideen und Konzepte ins Land brachte.

Mit Texten und Bildern versucht die Sonderausstel-



lung des Schlesischen Museums eine Annäherung an das polnische Schlesien von heute und läßt wichtige Stationen der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung seit 1945 Revue passieren. Nach Kriegsende hatte Schlesien einen schweren Start. Viele Städte lagen in Trümmern; Chaos und Gewalt gingen um. Die Vertreibung der Deutschen riß Lücken, die kaum zu schließen waren. Der neuen Bevölkerung blieb das Land lange fremd. Ein diktatorisches Regime behinderte jede freie gesellschaftliche Entwicklung.

In den Jahrzehnten der Volksrepublik hat sich Schlesien fest in den polnischen Staat integriert. Phasen des „Taufwitters“ und Wellen der Modernisierung wechselten mit bleiern Jahren der Stagnation und verschärfter Repression. Schon in den 1970er Jahren zeichnete sich eine neue Entwicklung ab. Schlesien profitierte in besonderem Maße von den Wirtschaftsreformen der Ära Giersek. Zugleich wuchs die Distanz zwischen dem kommunistischen Staat und einer immer selbstbewußteren Gesellschaft mit ihren örtlich und regional fest verankerten oppositionellen Milieus.

Seit 1989 hat Schlesien eine stürmische Entwicklung durchlaufen. Heute gehört es zu den wohlhabendsten und am besten entwickelten Regionen in Polen. Seine geographische Lage, seine Wirtschaftskraft und sein dynamisches Kulturleben sichern ihm eine wichtige Rolle im neuen Europa.



Die Ausstellung richtet bis 9. April 2012 einen Blick von außen auf das Land und wendet sich dabei an ein Publikum in Deutschland, wo sich viele mit Schlesien verbunden fühlen. Es ist ein Versuch, sich das Schlesien von heute - das vertraute, fremd gewordene Land - besser verständlich zu machen.

Kupferhütte in Liegnitz, 2006. Foto: Krzysztof Gutkowski, Agencja Gazeta.

Markus Bauer

Schlesisches Museum zu Görlitz

Schönhof, Brüderstraße 8, 02826 Görlitz

Tel. 03581 / 8791-0; www.schlesisches-museum.de

Öffnungszeiten: Di - So 10 - 17 Uhr

KUNST

Kimpfel-Ausstellung im Breslauer Schloß

Nach Stationen in Wertheim und Salzburg wird die Ausstellung „Johann Christoph Kimpfel (1750-1805). Zeichnungen zwischen Realität und Karikatur“ nun auch in Breslau gezeigt werden. Vom 18. Mai bis 24. Juni 2012 werden die Exponate aus der Ostdeutschen Studiensammlung Helmut Scheunchen und einer weiteren Privatsammlung im Königlichen Schloß zu Breslau, das als Städtisches Museum genutzt wird, präsentiert. An der

Realisierung dieser Ausstellung beteiligt sich wieder die Stiftung Kulturwerk Schlesien, die auch seinerzeit die Begleitpublikation herausgegeben hat: Helmut Börsch-Supan und Helmut Scheunchen: Johann Christoph Kimpfel (1750-1805). Ein Breslauer Maler in Berlin. Würzburg 2008, 72 S., 50 Abb., 12,90 Euro (ISBN 978-3-87057-276-1). Das Buch gibt einen tieferen Einblick in Leben und Werk des Zeichners.

SCHLESISCHE GESCHICHTSNOTIZ NR. 64-2012
MITTEILUNGEN DES VEREINS FÜR GESCHICHTE SCHLESIENS E.V.

Reise zu den schönsten Schlössern und Residenzen

Für die Zeit vom 9. bis 16. September 2012 bieten zwei Mitglieder des Vereins für Geschichte Schlesiens eine Studienreise zu den schönsten Schlössern Oberschlesiens an.

Oberschlesien steht immer wieder im Schatten Niederschlesiens, dessen touristische Ziele wie insbesondere das Hirschberger Tal allgemein bekannt sind. Daß Oberschlesien nicht nur herrliche Landschaften, sondern auch Märchenschlösser und herrschaftliche Residenzen erster Güte bieten kann, ist hingegen selbst wenigen Schlesienskennern bewußt. Zwei Mitglieder des Vereins für Geschichte Schlesiens, Prof. Dr. Ralph Wrobel und Andreas Smarzly, beide auch im Vorstand der Historischen Kommission für den Kreis Neustadt/Oberschlesien, wollen dies nun ändern. Vom 9. bis zum 16. September bieten die beiden eine Fahrt zu den schönsten Schlössern in Oberschlesien an. Dabei sollen sowohl die Residenzen der Breslauer Bischöfe im Neisser Land

besucht werden, als auch die Schlösser der oberschlesischen Montanmagnaten Ballestrem und Thiele-Winckler. Die kleinen Schlösser des Oppelner Landes werden ebenso besucht wie die Residenzen der Piastenfürsten in Oppeln und Ratibor. Weitere Ausflüge gehen nach Pleß und Rauden, nach Oberglogau und zur Schloßruine Lubowitz, wo Joseph von Eichendorff seine Jugend verbrachte. Selbst in das ehemalige Österreichisch-Schlesien ist eine Tagestour geplant, wo die Schlösser von Grätz und Radun besucht werden. Interessenten können sich unter www.professor-wrobel.de weitergehend informieren und sich jederzeit bei Prof. Dr. Ralph Wrobel, Martinskloster 13, 99084 Erfurt (info@professor-wrobel.de) anmelden.

Mitgliederversammlung 2011

Am 26. Juni 2011 fand in Würzburg im Anschluß an die Jahrestagung der Stiftung Kulturwerk Schlesien wieder die Mitgliederversammlung des Vereins für Geschichte Schlesiens statt. Nach dem Totengedenken berichtete der Vorstand von den Vereinsaktivitäten: dem Versand verschiedener Mitteilungen, von Band 50 (2009) des „Jahrbuchs der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau“ als kostenfreier Jahresgabe und den wieder herausgegebenen „Schlesischen Geschichtsblättern“, der ausgebauten Homepage des Vereins

(www.vfgs.eu) und der Planung eines „Heimatgeschichtlichen Wochenendes für schlesische Ortschronisten und Familienforscher“, das inzwischen vom 28.-30. Oktober 2011 stattgefunden hat. Kassen- und Vermögensbericht 2010 wurden vorgetragen und von den Kassenprüfern für in Ordnung befunden, worauf der Vorstand entlastet wurde. Als Kassenprüfer wurden Werner Schwarz und Dr. Matthias Wessinghage wiedergewählt. Der Mitgliedsbeitrag für 2012 wurde auf 26 Euro festgesetzt und ist damit seit zehn Jahren unverändert. *Ulrich Schmilewski*

LITERATUR

Jörg Bernig und die Zeit - Vergangenheit und Futur II

„Ich habe spät mit dem Schreiben begonnen, weil ich erst zu meiner Sprache finden mußte. Was für mich das literarische Schreiben einzigartig und an manchen Tagen berauschend macht, ist die Freiheit des Erfindens, die Formung und, was besonders bei Gedichten deutlich wird, der Klang, die Nähe zur Musik.“

Jörg Bernig wurde 1964 in Wurzen als Sohn einer aus Böhmen stammenden Familie geboren; er arbeitete einige Zeit als Bergmann, machte das Abitur und studierte von 1985 bis 1990 Deutsch und Englisch an der Universität Leipzig. Nach dem Zusammenbruch der DDR war er als Lehrer in Schottland. An der Freien Universität Berlin promovierte er über deutsche Kriegsromane („Stalingrad im deutschsprachigen Roman nach 1945“), von 1997 bis 1999 redaktionelle Tätigkeit bei der Literaturzeitschrift ‚Ostragehege‘ und Mitarbeit an entsprechenden Projekten der TU Dresden - so auch an der Tagung 2006 „Gedächtnis der Städte in Mitteleuropa“ in Temeswar („Erinnerungsraum Schlesien und Galizien im kollektiven Gedächtnis nach 1945“). Zahlreiche Autorenlesungen im In- und Ausland, Förderpreis zum Hölderlin-Preis u.a. An Werken erschienen von ihm unter anderem der Gedichtband ‚Winterkinder‘ (1998), ‚wüten gegen die stunden‘ (2. Aufl. 2009), ‚Dahinter die Stille‘ (2002), ‚Niemandszeit‘ (2002), ‚Weder Ebbe noch Flut‘ (2007).

Jörg Bernig, in der Zeit festgehalten.



Zu seiner schriftstellerischen Tätigkeit erklärte Bernig: „Ich habe spät mit dem Schreiben begonnen, weil ich erst zu meiner Sprache finden mußte. Was für mich das literarische Schreiben einzigartig und an manchen Tagen berauschend macht, ist die Freiheit des Erfindens, die Formung und, was besonders bei Gedichten deutlich wird, der Klang, die Nähe zur Musik.“

Es war übrigens Dr. Barbara von Wulffen in ihrer Laudatio, die im Hinblick auf Bernigs Lyrik auf seinen „rhythmischen Sog“ hinwies. „Der Rhythmus trägt weit. Zeit ist das Grundthema dieser Lyrik; der Titel ‚wüten gegen die stunden‘ deutet es an ... hat so bezwingende Bewegung, daß es ins Schwingen gerät, ins Kreisen eingefangen.“

Es gilt - so fährt Barbara von Wulffen fort -, „in diesen nicht immer einfachen und nicht rasch sich erschließenden Gedichten Bernigs Geduld wiederzufinden, ... um diese immer konkreten ... Bilder zu erkennen. Die sächsische Heimat des Autors aus einer nordböhmischen Familie ist stets präsent. Aber der von Dresden hinunter nach Meißen strömende Fluß ist vor allem ein Weg hinauf in Richtung Prag: Die Elbe ist ‚böhmische Liebste (...) sie ist die treueste von allen/ geht immer bleibt nie‘ und ‚am abend wühlen die kähne vom meer sich heimwärts/ nach Böhmen.‘ Von jenem so ferngerückten Heimatland hat der Gablonzer Großvater seinem Enkel Jörg so viel erzählt, daß dieser im Jahr 2000 seinen mit dem Förderpreis zum Friedrich-Hölderlin-Preis prämierten Roman „Dahinter die Stille“ schreiben konnte, die bewegende Geschichte aus den Vertreibungsmonaten des Jahres 1945. Das tiefsinnige Zeitgedicht ‚im lot‘ sagt, ‚die zeit schwebt schwalbenhoch (...) sie hält ein pendel und wir hängen am ende der schnur schwingen über der tiefe/ nichts stört die stille/ (...) wir schwingen aus am pendel der zeit wir sind das lot!‘

Man sollte solche Gedichte vielmehr deklamieren, Gedichte der Zeit, die der Autor „splitterzeit“ nennt, und wo „der fluß atmet die zeit ein atmet sie aus/ und das ganz ohne uns/ er kennt uns nicht mal und seine ufer sie leugnen/ uns niemals gesehen zu haben nein nein und nein!“

lang noch bevor uns ein hahn krählt/ aber auch das gilt uns wir stehen verlassen wir stehen gemieden allein im gedicht.“

In ihrer Laudatio betonte Barbara von Wulffen, daß die Lyrik Bernigs „von liebevoller Wahrnehmung vieler Details“ sei; aber auch als Bergbaupraktikant wurde ihm „unter Tage“ die Zeit wichtig als Erfahrungs- und Wortfeld: Der Geologe, so die Laudatorin, konstatiert die „Schicksalsverbundenheit mancher Minerale“ in ihrer geologischen Struktur. „Dasselbe erkennt Bernig in der Geschichte und spürt es in der Grammatik auf: Präsens und Perfekt sowie Imperfekt und Plusquamperfekt sind bekanntlich aufeinander bezogen ... und das Futur exakt gilt einer erst noch bevorstehenden Vergangenheit. Das ‚Futur II‘ in einem Gedicht endet mit der inständigen Hoffnung, „intakt und ganz und wie aus einem Guß so werden wir gewesen sein.“

Aus dem ‚Futur II‘ gewinnt Jörg Bernig seine Argumente gegen platten Fortschrittsglauben. „Man solle aufhören, die Vergangenheit um einer angeblich besseren Zukunft willen zu verdrängen.“ Dafür liefert Jörg Bernig in seinem Roman ‚Niemandszeit‘ diese Aussage: „daß Vergangenheit niemals zu bewältigen ist, weil ihre Schmerzesspur durch jede Gegenwart in die Zukunft führt.“ In seinem brillanten Essay, mit dem Titel ‚Der Gablonzer Glasknopf‘ (Universitätsverlag Dresden Thelem) erschienen, geht Bernig „schwärenden Schmerzesspuren“ in

Europa nach ... die just zum Tag der Eichendorff-Preisverleihung viele Zuhörer aufstörten ...

Jörg Bernig dankte bewegt für die ehrenvolle Auszeichnung mit dem Eichendorff-Literaturpreis und erklärte mit dem Hinweis auf den Literaturwissenschaftler Wolfgang Frühwald, der von der „Langeweile des Glücks“ ... im Abendschein eines zu Ende gehenden Zeitalters“ spricht, daß Eichendorff in ein solches Ende hineingegeben wurde. Neue technische Innovationen bedingten alsbald rasante industrielle Entwicklungen. Gleichzeitig aber wurde der Mensch als Einzelner in den Hintergrund gedrängt, Masse und Vermassung erschienen als niederschmetternde Kriterien, und die bis dahin gelegten Beziehungen mündeten in den Strom der Entfremdung, in dem wir noch kräftig schwimmen oder ermattet treiben.

Wir können von Eichendorff nicht nur Skepsis gegenüber einer blindgläubigen progressivistischen Rationalität lernen, sondern auch Sinn für das Vergängliche. Ein Sinn für das Vergängliche - so Jörg Bernig -, das ist etwas, was der „Zeitgeist“ - gleich wann, gleich welcher - nicht hat. Dieser Sinn hält ja nicht starr und stur an etwas fest. Er besteht vielmehr auf dem Eingeständnis unserer Verletzlichkeit, dem Anerkennen unserer Grenzen und unserer Zeitlichkeit. Er besteht auf dem Einzelnen und dessen Gefährdung, ist damit zutiefst menschlich und genau das, was wir auch heute benötigen.

Günter Gerstmann

Moderne Wirklichkeit und Poesie

Das poetische Bild muß leuchten, einleuchten, den Leser sehend machen, sein Blickfeld erweitern. Das Bild soll Botschaft werden ... ein Anruf, die Transzendenz des Lebens sichtbar zu machen.

Im verdienstvollen Kompendium ‚Vom Beitrag der Schlesier zur deutschen Kultur‘ erwähnt Eberhard Günter Schulz die ganz eigene Art der Lyrik von Therese Chromik, „in ihrer Natur und Menschlichkeit verbindenden knappen Ausdrucksweise“, und Bodo Heimann spricht im Hinblick auf den Gedichtband ‚Schlüsselworte‘ von der Tiefenschärfe der Bilder und ihren hintergründigen Bedeutungen, von Emotionalität und Intelligenz, Sensibilität und Kraft, Sinnlichkeit und Verstand, sprachlicher Intensität und Leichtigkeit. Und Erich Trunz erklärt zu einer Neuauflage der Gedichte ‚Unterwegs‘, daß „durch den Klang der Wortinhalt gesteigert wird in eine Melodie, die bei aller Knappheit Größe hat.“

Therese Chromik lebt im Gedicht - als Schrei und als Lüge unter der Zunge, ‚Brennesselwald‘ - und dennoch: das zarteste aller Gebilde, staublos. In ihren ‚Ermittlungen‘ ringt sie um dieses Wort: „... Wort, überprüfe dein Alibi, / ich muß gegen dich ermitteln, / wo warst du in der Dämmerung, / Wort, / was hast Du getan? / Das Schweigen belastet dich, graues Wort inmitten heller Worte, / Wort, gern wäre ich dein Freund, / aber ich muß den Prozeß führen / gegen dich, liebes Wort, / überprüfe dein Alibi.“

Das poetische Bild muß leuchten, einleuchten, den Leser sehend machen, sein Blickfeld erweitern. Das Bild soll Botschaft werden ... ein Anruf, die Transzendenz des Lebens sichtbar zu machen. Das poetische Bild muß der

Erkenntnis näher stehen. DEMETERS LIED: „Habe die Sonne / nicht zu lieb du / nicht die Sterne. / Leg dein Ohr / auf den Bauch der Erde / und hör, / was sich regt. / Wenn sie gebären will, / sei Welle, / sei Wind.“

So wird das Gedicht „Werkzeug zur Wiedererzeugung von Augenblicken im Leser“, wie die Autorin es vom Gedicht fordert. „Der TÜV für das Gedicht ist die Realität.“ Nicht zuletzt ist es die kühne Regung von moderner Wirklichkeit und Poesie, die uns überzeugt und auch in den Sonetten eine besonders frappierende Evidenz gewinnt. Die Gedichtbände ‚Wir Planetenkinder‘ und auch ‚Kores Gesang‘ enthalten die mythische und moderne Welt, Naturgedichte im Wechsel der Jahreszeiten, Liebesgedichte und poetische Reflexionen.

Mit dem Titel ‚Der Himmel über mir‘ spielt Therese Chromik an auf das, was Kant mit Bewunderung erfüllt: „Der gestirnte Himmel war über mit und das moralische Gesetz in mir.“ „Vielfältige Einblicke gewinnen symbolische Gestalt im künstlerischen Augenblick und lassen in diesem Sinne auch alte Götter und Göttinnen erscheinen, und zwar mit heutigem Bewußtsein gestaltet, oft mit heiter-ironischer Anmut und immer mit poetischer Präzision“, wie Dr. Bodo Heimann erklärt. Bemerkenswert ist freilich auch das hier enthaltene ‚Kleine Selbstporträt‘: „Eine gestandene Frau, / sagt man, / sei ich, / ich höre zu, / ich teile mit / und wechsel gern ein Wort / und bleib doch fern. / Auf meinem Wortschiff / fahr ich hin allein,

Therese Chromik
während der
Lesung.



/ dort bin ich / Wort für Wort / allein.“

Weitere Lyrikbände wie ‚Das schöne Prinzip‘ und ‚Ich will es glauben es sei Sommer‘ sind im Husum Verlag erschienen; autobiographische Kurzprosa veröffentlichte der Bergstadtverlag, und zwei ihrer Lyrikbände wurden ins Polnische übersetzt und erschienen in der Reihe ‚Poetae Silesiae‘.

Therese Chromik wurde 1943 in Liegnitz geboren. Sie war erst fünfzehn Monate alt, als sie mit ihrer Mutter aus Breslau flüchtete. In ihrem Gedicht ‚Biographie‘ heißt es: „Erträumt in Berlin, / erfunden in Breslau, / getragen auf die Schneekoppe, / geboren in Liegnitz, / mein erstes Foto in Jauer.“ Und weiter: „Breslau marschiert seit heute früh‘ - / Getragen zum Bahnhof / ‚Viel-

leicht fährt ein Zug‘ ... / durchs Fenster geschoben, / die Mutter kämpft sich zu mir durch, / meine erste Reise, die Flucht. / Weitergefahren im Güterwagen, / bis Guben und dann warten, / aufgehoben in Mutters Armen, / angekommen irgendwann, / mein erster Ausweis / Flüchtlingsausweis A.“

Erschütternd die beziehungsreichen Verse ‚Bittgang der Erde‘ - mit der letzten Strophe: „Ich bin die Erde. / Kinder, ich bin am Ende, / mir fehlt die Luft, / und kommt keine Wende, / mein Schoß eure Gruft.“

Ihre Kindheit verlebte Therese Chromik in der Lüneburger Heide, studierte Philosophie, Germanistik, Geographie und Kunst an den Universitäten Marburg und Kiel, heiratete und bekam zwei Söhne und unterrichtete an den Gymnasien in Kiel und Husum und engagierte sich für ein kreatives Schreiben an der Kieler Universität sowie Volkshochschulen und gab Ausgaben junger Lyrik heraus, auch der ‚Edition Euterpe‘, der Anthologien ‚Poetische Landschaften‘, ‚Poetische Porträts‘, ‚Poetische Gärten‘ und ‚Anrufung des Friedens‘ und veröffentlichte auch als Literaturwissenschaftlerin Essays zu Hilde Domin, Rose Ausländer und Franziska zu Reventlow.

Vielfache poetische Reflexionen gelten Schlesien - insbesondere Eichendorff; mehrfach hat sie Lubowitz und Neisse besucht, was eindrucksvolle Verse belegen. Das Gedicht ‚Schloß Lubowitz‘ zählt zu den hintergründigsten und schönsten Huldigungen auf den Dichter: „Im Bogenfenster der Ruine / der kahle Ast eines Baumes. / Er rührt seine Wipfel nicht mehr / im Traum vor der Felsenwand. / Mein Blick kann sich nicht verlieren / im offenen Wolkenmeer - / Der kahle Ast eines Baumes / im Bogenfenster der Ruine.“

Es ehrt die Stiftung Kulturwerk Schlesien in Würzburg, daß sie diese Lyrikerin mit dem Edith-Heine-Lyrikpreis 2011 auszeichnet und damit das vielschichtige Schaffen würdigt und auf die Aktualität der Lyrik in unserer Zeit hinweist.

Günter Gerstmann

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Schlesische Kirchengeschichte

Innere Mission, Klosterdämmerung und Kulturgeschichte des Klerus



Archiv für schlesische Kirchengeschichte 69, 2011, Aschendorff Verlag, Münster 2011, 297 S., 3 Abb., 29,90 Euro. ISBN 978-3-402-10249-7.

Felix Haase: Kirchliche Lage in Oberschlesien (S. 7-18); Franz Pietsch: Auszug aus der Chronik der Pfarrei St. Michael, 1945-1946, Neustadt OS (S. 19-64); Maik Schmerbauch: Die „Innere Mission“ der Diözese Kattowitz und die Bedeutung für die deutschen Katholiken 1931-1939 (S. 65-74); Michael Hirschfeld: Beiträge zu einer Sozial- und Kulturgeschichte des Klerus der Grafschaft Glatz (S. 75-96); Joachim Köhler: Romantische Schwärmerei oder reformerischer Impuls? Jugendbewegung und Aufbruch im deutschen Katholizismus nach dem Ersten Weltkrieg (S. 97-121); Maik Schmerbauch: Strukturen und Themen im „Oberschlesischen Katholischen Kirchenblatt“ in den Jahren 1936-1941 (S. 123-130);

Evelyne A. Adenauer: Johannes Liebelt und Helmut Richter - Zwei deutsche Priester im polnisch werdenden Schlesien (S. 131-150); Konrad Glombik: „Lieber Jedin!“ - „Lieber Doms!“ Korrespondenz zwischen zwei befreundeten Gelehrten (S. 151-180); Markus Schubert: Die Chronik der Barmherzigen Schwestern des Deutschen Ordens, Mutterhaus Passau 1945-1961 (S. 181-200); Inge Steinsträßer: Klosterdämmerung - vom Umbruch zum Aufbruch - 200 Jahre Säkularisation in Schlesien, am Beispiel der Zisterzienser (S. 201- 229); Kazimierz Dola: Ferdinand Piontek (1878-1963) Bischof - Seelsorger aus Schlesien (S. 231-241); Tomasz Kaluski (Bearb.): Archivinventar der römisch-katholischen Pfarrgemeinde des Erzengels Michael in Swiebodzin (Schwiebus) bis 1945 (S. 243-254); Rezensionen und Mitteilungen.

Neuheiten aus der Kultur und Geschichte Schlesiens

Die folgende Titel haben wir für Sie näher angeschaut. Ältere Titel werden nur kurz vorgestellt. Die angezeigten Bücher können in der Regel über jede Buchhandlung bezogen werden, nicht jedoch über die Stiftung Kulturwerk Schlesien.

Franz Dienst und Hubert Seeliger: **Kleinhelmsdorf über Schönau an der Katzbach, Kreis Goldberg, Regierungsbezirk Liegnitz, Schlesien. Chronik eines niederschlesischen Dorfes einschließlich eines Häuserbuches und eines Ortsfamilienbuches mit zahlreichen historischen und aktuellen Abbildungen.** Selbstverlag, Leipzig 2009, 493 S., 28 farb., 17 sw. Abb., 2 farb., 1 sw. Kte., 8 Tab, 1 farb. Vorsatzkte., 30,00 Euro. (Bezug: Franz Dienst, Liliensteinstr. 51, 04207 Leipzig)

Die Dorfchronik gliedert sich in drei Teilen, die eigentliche Chronik (S. 4-67), das Häuserbuch (S. 68-106) und das Ortsfamilienbuch (S. 107-492). Letzteres enthält die Daten von mehr als 10.000 Personen und über 3.000 Familien aus Quellen der Zeit von 1718 bis 1934; es macht den genealogisch wichtigen Hauptteil aus. Das Hausbuch verzeichnet die Eigentümer der 210 Häuser im Dorf vom 18. Jh. bis meistens in die 1930er Jahre, in Einzelfällen bis in die Gegen-

wart. Die eigentliche Chronik ist umfangmäßig knapp ausgefallen, behandelt thematisch jedoch in Stichworten Geschichte, Topographie, die Dorfkirche, die öffentlichen Einrichtungen, Funktionsträger sowie Dokumente und sonstige Zeugnisse. Kleinhelmsdorf gehört zu jenen Dörfern, die auf den 500 vom schlesischen Herzog dem Kloster Leubus geschenkten Hufen gegründet worden ist.

Michael Sachs (Bearb.): **Historisches Ärztelexikon für Schlesien. Biographisch-bibliographisches Lexikon schlesischer Ärzte und Wundärzte (Chirurgen).** Bd. 5: P-R. Akamedon Verlag, Pfaffenhofen/Ilm 2011, 259 S., 7 Abb., 92,00 Euro. ISBN 978-3-940072-09-2.

Fünf Jahre nach Band 4 können Michael Sachs, Gabriele Rudolph und Andreas Kutschelis eine weitere Folge dieses wichtigen Lexikons vorlegen, das schlesische Ärzte aller Zeiten erfaßt. Zusammengefasst sind deren Lebensläufe, im Druck

erschiedenen Werke sowie Literaturhinweise, wozu nicht nur einschlägige medizinhistorische Nachschlagewerke, sondern auch allgemeinere Adreßbücher, Festschriften, Mitgliederverzeichnisse u.ä. ausgewertet wurden. Ergänzungen sind bei solch einem Werk im Detail natürlich immer möglich, was jedoch nicht den Pioniercharakter dieses umfangreichen, privaten Arbeitsvorhabens schmälert. Dieses Personenlexikon ist um so wertvoller, als es um den biographischen Bereich für Schlesien nicht gut bestellt ist. Wir hoffen auf den Folgebund!

Selma und Carl Völkel: **Breslauer - Evakuierte in Bayern. Zwei Tagebücher aus der Kriegs- und Nachkriegszeit 1945-1946 (Zeitzeugen - Zeitdokumente 14).** Europäischer Universitätsverlag, Bochum, Dülmen 2005, 231 S., 17 Abb., 2 Ktn., 19,90 Euro. ISBN 978-3-89966-170-5.

Zwei getrennt entstandene Tagebücher eines Ehepaares werden hier nebeneinandergestellt.



ANZEIGE

Peter Hartwig Graepel: Vier schlesische Apotheker des 19. Jahrhunderts. Carl Gottfried Weimann (ca. 1790-1861), Robert Knorr (1817-1909), Friedrich Moritz Pachaly (1783-1875) und Heinrich Sommerbrodt (1807-1872). Eigenverlag, Gladenbach 2012, 90 S., 5 Abb., 30,00 Euro. ISBN: 978-3-00-036695-6 (Gladenbacher Beiträge zur Geschichte des deutschen Apothekenwesens, Heft 1).

Das erste Heft der Gladenbacher Beiträge zur Geschichte des deutschen Apothekenwesens ist vier schlesischen Apothekern gewidmet, die wissenschaftlich bzw. kirchen-, kommunal- und standespolitisch sehr aktiv waren. Sie alle trafen sich im August 1857 zur Jahrestagung des Norddeutschen Apothekervereins in Breslau und waren zufälligerweise Besitzer einer Adler-Apotheke.

Da ist einmal Carl Gottfried Weimann aus Grünberg in Schlesien mit seiner reichhaltigen Labortätigkeit, bei der er unter anderem Meteoritensteine, Braunkohle und Grünberger Wein analysierte und in behördlichem Auftrag Leichen auf Phosphorvergiftungen untersuchte. Standespolitisch engagiert nahm er als Kreisdirektor des Norddeutschen Apothekervereins in der Fachzeitschrift ‚Archiv der Pharmazie‘ zu vielen pharmazeutischen Problemen seiner Zeit wie Berufsausbildung, Arzneitaxe, Rabattwesen, ‚Minus-Lizitationen‘, Gehilfenvereidigung, Mitarbeitergehälter, Apothekenkonzessionen, Nebengeschäften, Dispensierrechten für Lazarette und Tierärzte, staatlichem Schutz vor Scharlatanerie und sozialen Aspekten Stellung.

Sein Kollege Robert Knorr in Sommerfeld in der Niederlausitz trat als Kreisdirektor für die Verbesserung der preußischen Medizinalgesetzgebung, besonders für eine optimalere geographische Verteilung der Apotheken, eine effektivere Ausbildung des Berufsnachwuchses in Preußen sowie für Mindestlöhne und Altersversorgung der Apothekenmitarbeiter (Gehilfen) ein. Ebenso gelang es ihm, durch eine Eingabe beim Kultusministerium die Lagerung und Verarbeitung neu hinzu gekommener Gifte über eine Ergänzung im

Arzneibuch (Pharmacopoea Borussica) zu verbessern.

Anders als die beiden wissenschaftlich arbeitenden Apotheker aus Grünberg und Sommerfeld waren ihre beiden Schweidnitzer Kollegen Friedrich Moritz Pachaly und Heinrich Sommerbrodt neben der Leitung ihrer Apotheke nur kirchen- und kommunalpolitisch tätig. Ihre jeweils schnelle Aufnahme in diese Gremien zeigt auch die damals besondere Stellung der Apotheker in einer mittelschlesischen Stadt. Auch wenn Sommerbrodt als Kommunalpolitiker erfolgreich war, so entspricht doch die bisher von einem Nachfahren zugewiesene Heldentat, bei der er im Revolutionsjahr 1848 durch Vermittlung zwischen den streitenden Parteien kraft seiner Autorität im letzten Moment ein Blutbad in Schweidnitz verhindert hätte, nicht den historischen Gegebenheiten.

Im Anhang wird noch in einem zeitgenössischen Nekrolog die Biographie eines fünften Schlesiens, des Liegnitzer Pharmazeuten Joachim Carl Christoph Bornemann (1772-1861), wiedergegeben, der ein vielseitiger und erfolgreicher Apotheker, Medizinalbeamter und Kommunalpolitiker war.

Die einzelnen Hefte sind über den Herausgeber der Reihe „Gladenbacher Beiträge zur Geschichte des deutschen Apothekenwesens“ zu beziehen:

Dr. Peter Hartwig Graepel, Gießener Straße 15, 35075 Gladenbach, drpetergraepel@aol.com

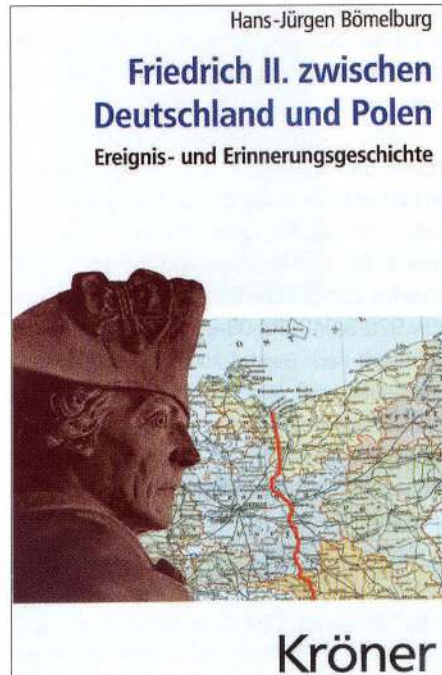
Die Frau berichtet über die Flucht mit den drei Kindern im Januar 1945 aus Breslau und dem Schicksal der „Evakuierten“ im tiefsten Niederbayern bis Mai 1946. Dabei geht es um die Umstände des Abschieds von der Heimat Schlesien, den Kampf um das tägliche Überleben während der Flucht und vor allem danach, Fragen einer ungewissen Zukunft und die allgegenwärtige Sorge um den Mann, der als Zivilist dienstverpflichtet in Breslau zurückbleiben mußte. Auch dieser hat mit knappen Bemerkungen seine Erlebnisse, seinen Kampf ums Überleben während der Festungszeit in Breslau bei der Demontage der FAMO-Werke in einem Tagebuch festgehalten. Beide Tagebücher waren Kummerkästen und Ventil zugleich, beide Tagebücher sind authentische Dokumente aus schwerer Zeit.

Christian Speer: Frömmigkeit und Politik. Städtische Eliten in Görlitz zwischen 1300 und 1550 (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit 8). Akademie Verlag, Berlin 2011, 771 S., 1 Vorsatzabb., 1 Nachsatzkte., 3 farb., 54 sw. Abb., 1 Kte., 118,00 Euro. ISBN 978-3-05-005182-6.

Görlitz wird aufgrund seiner wunderbaren Architektur häufig als schönste Stadt Deutschlands bezeichnet. Nur wenige wissen aber, welch enormer geschichtlicher Reichtum sich hinter den hervorragend restaurierten Fassaden verbirgt. Ein ausgewiesener Kenner dieses Reichtums ist Christian Speer. Dies hat er mit vielfältigen Beiträgen schon mehrfach unter Beweis gestellt. Gerade auch das vorliegende Buch zeugt von seiner profunden Kenntnis der Görlitzer Geschichte. Das Ergebnis seiner sorgfältigen Quellenauswertung wird in drei umfangreichen Kapiteln dargestellt, die sich mit der Görlitzer Sakraltopographie als „Bühne“ der Frömmigkeitspraxis, den Praktiken bürgerlicher Frömmigkeit und der städtischen Administration und Frömmigkeitspraxis befassen. Dabei wird deutlich, wie untrennbar städtische Politik, sozialer Aufstieg und individuelle Frömmigkeit miteinander verwoben waren. Diese Wechselwirkung wird im letzten Abschnitt noch einmal gesondert untersucht im Licht der aufkommenden Reformation und der damit verbundenen gesellschaftlichen Umbrüche. Im Anhang werden 301 Urkunden zum Thema in Regestenform wiedergegeben. - Die dem Buch zugrunde liegende Arbeit wurde im Jahr 2009 von der Philosophischen Fakultät I der Universität Regensburg als Dissertation angenommen.

Margrit Kempen

Hans-Jürgen Bömelburg: Friedrich II. zwischen Deutschland und Polen. Ereignis- und Erinnerungsgeschichte (Kröners Taschenausgabe 331). Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 2011, XXII, 381 S., 12 Abb., 2 Ktn., 2 Vorsatzktn., 22,90 Euro. ISBN 978-3-520-33101-4.



Aus der Vielzahl oberflächiger Betrachtungen und beinahe beliebiger Zusammenstellungen über Preußens König ragt diese profunde Veröffentlichung wohltuend hervor. An sich geht es darin um Friedrichs Polenbild und sein Verhältnis zum Nachbarn, wie auch um Polens spätere Sicht auf Friedrich. Da heute ein Großteil der friderizianischen Stammlande sowie alle seine territorialen Zuerwerbungen zur Republik Polen gehören, lohnt es sich in jedem Falle, mehr aus dieser Perspektive über Friedrich zu erfahren. Polens heutiges Bild muß sich von der nationalen Betrachtungsebene lösen und regionaler Geschichte annehmen. Friedrichs Wirken als Landesherr wird dann in seinen vielen Facetten neu aufschimmern. Das gilt gerade für Schlesien. Der Autor beschreibt die unterschiedlichen Mittel des preußischen Staates, das positive Bild eines volksnahen und gütigen Monarchen in der Bevölkerung zu verankern. Die „Stilisierung Friedrichs II. zu einem deutschen Nationalhelden“ ist ein gewichtiger Teil in der Gesamtbeurteilung dieser ambivalenten Persönlichkeit. Doch die bewußte Überhöhung des Königs tat dem nicht gut. Denn Friedrichs Preußen war multiethnisch, multilingual und multinational. Bei seiner Indienstnahme für andere Zielvorstellungen

wurden Umdeutungen vorgenommen, die hier auf den Prüfstand kommen. Die Aussagen der lobpreisenden Historiker belegen zeitbezogene Deutungsvorgaben und eine bewußt verfälschende Wiedergabe der archivalischen Quellen. Bömelburg zeigt, wie spannend Geschichte ist und daß bei ihrer späteren Betrachtung und Präsentation permanente Vorsicht geboten ist. Dieses Buch sollte also jedem Friedrich-Freund ein Wegweiser sein und damit zur wichtigen Orientierungshilfe werden.

Stephan Kaiser

Helga Frei: Annas Glück. Eine schlesische Geschichte. Triga-Der Verlag, Gründau-Rothensbergen 2011, 191 S., 12,50 Euro. ISBN 978-3-89774-772-2.

Als Geschichte für Kinder angelegt, schildert die Autorin eine Woche Heimaturlaub im November 1944. Ein Sanitätssoldat besucht für eine Woche seine Frau und seine Kinder in Kranz bei Breslau - Momente des Glücks inmitten von Krieg, Not und Leid. Tage voller Harmonie beginnen, am Ende steht die Rückkehr an die Front für den Soldaten und die Flucht aus Schlesien für die Familie. Ganz am Ende steht ein Happyend, die Familie findet sich in Goldbach bei Aschaffenburg wieder. Helga Frei, geboren 1942 in Breslau, gelingt es, sich in die Zeit und die Gefühlslagen hineinzusetzen und die Geschichte kindgerecht darzustellen.

„Schlesischer Kulturspiegel“ ISSN 1437-5095

Herausgeber und Verlag:
Stiftung KulturWerk Schlesien,
Kardinal-Döpfner-Platz 1, 97070 Würzburg;
Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg,
Tel. 0931/5 36 96; Fax 0931/5 36 49
email: info@kulturwerk-schlesien.de
Erscheinungsweise: 4 x jährlich
Texterfassung und redaktionelle Bearbeitung:
Anja Weismantel und Dr. Ulrich Schmilewski
Layout und Endredaktion:
Pressebüro Context, Würzburg
Nachdruck von Beiträgen und Wiedergabe von
Abbildungen nur mit schriftlicher Genehmigung
und Quellenangabe.
Regelmäßige Zusendung erfolgt auf schriftliche
Bestellung beim Herausgeber und gegen eine
Spende auf Konto-Nr. 02 36 000 bei der
Deutschen Bank AG Würzburg (BLZ 790 700 16).
Techn. Herstellung: Onlineprinters GmbH,
Neustadt/Aisch, www.diedruckerei.de